

Binäre Diskurskonstruktionen als mentale Realitäts- und Möglichkeitskonstruktionen – exemplifiziert am ‚Dramatischen Dialog‘ des 16. bis 18. Jh.*

Katharina Mucha, Université Sorbonne Nouvelle Paris 3 / Universität Paderborn

Summary. This contribution explains the notion of discourse constructions, and presents aspects of the analysis of two binary discourse constructions, *wer p, (der) q* and *wenn p, (dann/so) q*. These binary constructions serve to define relations between elements on the basis of the conditional schema but in different ways, namely as an objective reality or as a possibility that needs to be evaluated, respectively. The conception of discourse constructions is related to Mental Space Theory, which considers knowledge structures as representations that are being integrated, selected, composed, and elaborated within mental spaces during interactions. Depending on the space builder, different inferences are drawn that point to social practices either as quasi objective or as negotiable. The cognitive approach of constructional grammar is combined with the philosophical question of how the self and its realities become visible through social interaction. Evidence from a corpus of 16th to 18th century drama is presented that supports the theoretical assumptions.

Zusammenfassung. Der Beitrag skizziert die Konzeption von Diskurskonstruktionen und stellt Aspekte der Analyse von zwei binären Diskurskonstruktionen vor, *wer p, (der) q* und *wenn p, (dann/so) q*. Diese binären Konstruktionen dienen dazu, Relationen zwischen Elementen auf der Basis des Konditionalschemas zu definieren, dies jedoch in unterschiedlicher Weise, nämlich als objektiv gesetzte Realität oder als zu evaluierende Möglichkeit. Die Konzeption der Diskurskonstruktionen ist angebunden an die Mental Space Theory, nach der Wissensstrukturen als Repräsentationen in mentalen Räumen integriert, selektiert, komponiert und elaboriert werden. Je nach Aufbau der Räume ergeben sich unterschiedliche inferentielle Prozesse, die auf soziale Praktiken entweder als quasi objektiv gegeben oder verhandelbar verweisen. Der kognitiv-konstruktionsgrammatische Ansatz ist verknüpft mit der philosophischen Frage, auf welche Weise das Selbst und seine Realitäten durch soziale Interaktion sichtbar werden. Binäre Diskurskonstruktionen kommen in Dramentexten des 16. bis 18. Jh. unterschiedlich häufig vor. Evidenzen aus dem literarischen Korpus stützen die theoretischen Überlegungen.

1. Einleitung

Der Beitrag entwickelt einen Ansatz, mit dem Formen der mentalen Realitätskonstruktion in literarischen Werken untersucht werden können. Dafür wird zunächst ein theoretischer Beschreibungsansatz vorgestellt, der Aussagen darüber macht, auf welche Weise pragmatische Referenzfunktionen als allgemeine kognitive Routinen verstanden werden können, die nicht der sprachlichen Ebene angehören, sondern einer abstrakten Konstruktionsebene zugeordnet sind (Mental Space Theory). Auf dieser Konstruktionsebene erfolgen Instruktionen, Elemente in einer spezifischen Konstruktionsart (*space building*) zueinander in Beziehung zu setzen. Die Konstruktionsarten werden hierbei von Raumaufbauern (*space builder*) vorgegeben, die den Elementen grammatische Kategorien in Form von Räumen (*spaces*) zuweisen, in deren Gestalt sie eingebettet werden.

Die weitere Ausarbeitung der Mental Space Theory mündet darin, zu erklären, wie konzeptuelle Strukturen aufeinander bezogen und miteinander abgeglichen werden (*mapping*), sodass ihre Integration in einen gemeinsamen mentalen Raum erfolgen kann (*conceptual integration/blending*).

Hieran schließt die Vorstellung des *frameworks* der Diskurskonstruktionen an, wobei zwei Diskurskonstruktionen im Fokus der Aufmerksamkeit stehen: *wer p, (der) q* und *wenn p, (dann/so) q*. Es wird davon ausgegangen, dass beide Konstruktionen auf der Basis des Konditionalschemas emergieren, aber unterschiedliche Funktionen mit Blick auf das Sprecher-Selbst besitzen. Die Funktionen werden an Evidenzen aus einem Korpus, das dramatische Texte des 16. bis 18. Jh. enthält, erklärt. Darüber hinaus zeigt die Analyse, dass sich die Diskurskonstruktionen *wenn p, (dann/so) q* in den untersuchten Dramentexten des 18. Jh. häufig mit anderen Diskurskonstruktionen vernetzt; entsprechend mündet die Analyse in einen Ausblick auf Art und Funktion von Netzen von Diskurskonstruktionen in Dramen des 18. Jh.

1.1 Mentale Räume, Sinn- und Realitätskonstruktionen

In kognitiv-konstruktivistischen Ansätzen wie der Mental Space bzw. Conceptual Blending Theory (Fauconnier 1985, 1997, 1997=2006, Fauconnier und Turner 1994; Coulson 1997, 2003, 2006; Coulson und Oakley 2000; Dancygier und Sweetser 2005; Langlotz 2008; im Rahmen der Narrative Theory z.B. Ryan 2003; Martínez 2014), ist Sinn nicht in sprachlichen Konstruktionen selbst enthalten, sondern entsteht durch pragmatische Referenzfunktionen und Inferenzziehungen, die als kognitive Online-Konstruktionsprozesse (also Prozesse, die im Diskursverlauf gewissermaßen *online* stattfinden) gefasst werden. Fauconnier publiziert im Jahre 1985 seine erste diesbezügliche Arbeit, in der er die Entwicklung des Modells der mentalen Räume vorstellt. Hierbei geht er davon aus, dass wir ausschließlich mentale Repräsentationen miteinander verknüpfen können, sodass auch ein

reales Objekt nur als mentale Repräsentation in Erscheinung treten kann und damit an die Wahrnehmungen und mentalen Konstruktionen des Sprechers gebunden ist:

So what we have been calling ‚reality‘ must itself be a mental representation: the speaker’s mental representation of reality [...] We end up, then, with links between mental representations (Fauconnier 1985, 15).

Möglich wird dies durch die Annahme eines Identifikationsprinzips, das besagt, dass zwei Elemente durch einen Konnektor verlinkt sind, wenn die Beschreibung des Elements a zur Identifizierung des Elements b verwendet werden kann: „If two objects (in the most general sense), a and b, are linked by a pragmatic function F ($b = F(a)$), a description of a, d_a , may be used to identify its counterpart b“ (Fauconnier 1985: 3; vgl. zum Identifikationsprinzip auch Fricke 2006: 140–144; zur Mental Space Theory ausführlich auch Niemeier 2013). So ergibt sich für die Äußerung „Platon steht auf dem Regal“ (vgl. auch die anders gelagerten Ausführungen am englischen Beispiel in Fauconnier 1985: 3) erst ein Sinn, wenn „Platon“ mit einem weiteren Element identifikatorisch verlinkt werden kann. Für „Platon“ gibt es generell unzählige Identifikationsmöglichkeiten, schränken wir sie für unseren Kontext auf zwei ein, so erhalten wir beispielsweise „Person“ und „Buch“. Je nach referentiellem Bezug kann die Äußerungsfolge fortgesetzt werden mit „Er war ein berühmter Philosoph“ oder „Es ist in Leder gebunden“. Erst durch die Verlinkung ergibt sich eine Sinnkonstruktion und damit Kohärenz. Die Verlinkungsmöglichkeiten sind gebunden an Bedeutungspotentiale von Elementen in *frames*, das heißt von Wissensstrukturen, die auf unterschiedlichen Ebenen mehr oder weniger stark schematisch in der mentalen Netzwerkstruktur eines Menschen kognitions- und erfahrungsbedingt angelegt sind (vgl. zu *frames* Fillmore 1982; Cienki 2010: 171–175; Ziem 2008; Busse 2012; Boas 2013).

Der *frame* „Platon“ enthält beispielsweise die konventionalisierten Informationen, dass Platon ein antiker Philosoph war und Texte geschrieben hat, die von uns heute in Büchern gelesen werden können. Der *frame* „Buch“ wiederum enthält konventionelle Informationen darüber, dass wir es mit einem Gegenstand zu tun haben, der gebundene Seiten beherbergt, deren Zusammenhalt durch einen Einband gesichert wird. Aufgrund dieser Informationen sind wir in der Lage, auszuschließen, dass die Person Platon auf dem Regal steht, und suchen daher nach weiteren Verlinkungsmöglichkeiten. Der *frame* „Regal“ legt uns die Verlinkung mit einem Buch nahe, da Bücher konventionell in Regalen zu finden sind, und unterstützt zudem unsere Annahme, dass keine Person im Regal steht. Diese Interpretation wird auch dadurch nahegelegt, dass die Äußerung in der Gegenwart verortet ist („steht“) und wir wissen, dass Platon schon lange tot ist. Hiermit befinden wir uns in der Realität und operieren mit einer „Person“, die nur als mentale Repräsentation zur Verfügung stehen kann. „Platon“ als antiker Philosoph kann also eine Rolle in einer Äußerung des 21. Jh. spielen, weil wir eine mentale Repräsentation besitzen, die sich aus der mentalen

Wissensstruktur (*frame*) zu „Platon“ speist und als Element in unsere Netzwerkstruktur eingebunden ist, die Wissen über die Welt bereitstellt. Eben solche Wissensstrukturen (*frames*) legen wir mental auch für noch lebende Personen aus unserem Lebensfeld an.

Wir organisieren uns also in mentalen Wissensstrukturen, deren Elemente wir als mentale Repräsentationen miteinander verlinken, wobei jedem Element damit mindestens ein verlinkbarer *counterpart* zukommt. In Abhängigkeit von der Kontextualisierung ergeben sich für Elemente Beschränkungen im Sinne von Anschlussmöglichkeiten. „Platon läuft die Treppe hinunter“ legt nahe, entweder die Verlinkung zwischen Platon und antiker Philosoph aufzugeben, oder aber die Kontextualisierung zu verändern und die Äußerung in den Bereich der Vergangenheit (historisches Präsens) oder in den der Fiktion (Spielfilm) zu verschieben. Damit verändern wir die Wissensstruktur insofern, als wir die mentale Repräsentation von Platon in einen anderen Raum transportieren, der eine grammatische Kategorie repräsentiert (z.B. Temporalität oder Modalität). Betrachten wir die Äußerung eines Kellners: „Das Omelette verschwand, ohne die Rechnung zu bezahlen“ (vgl. auch die anders gelagerten Ausführungen am englischen Beispiel in Fauconnier 1985: 6). Hier ist für die Konstruktionsart „Realität“ nur ein Anschluss wie „Der Gast rief sich ein Taxi“ möglich, wodurch das „Omelette“ mit der Person des Gastes metonymisch verlinkt wird. Ein Anschluss wie „Es war ungenießbar“ hingegen kann nur möglich werden, wenn wir die Konstruktionsart in Richtung „Fiktion“ verschieben und das Omelette in die Kategorie „Person“ und entsprechend anschließbare *frames* eingliedern. Mit Blick auf die Konstruktionsart „Realität“ kann für Platon ein offener Konnektor angesetzt werden, das heißt Platon kann in doppelter Weise verlinkt werden, während beim „Omelette“ ein geschlossener Konnektor wirkt, da es nur metonymisch verlinkt werden kann, sofern gehandelt werden soll.

Fauconnier definiert Konnektoren als Bestandteile der idealisierten kognitiven Modelle (ICMs) Lakoffs (1982), „which are set up locally, culturally, or on general experiential or psychological grounds“ (Fauconnier 1985: 10) und ebenso im Sinne der Frame Semantics Fillmores (1982). Die ICMs stehen mit der Entwicklung einer „Theory of Natural Categorization“ verbunden (Lakoff 1982: 16). ICMs sind charakterisiert durch „oversimplification, metaphorical and metonymical understandings, folk theories“ (Lakoff 1982: 41f.) und werden nur domänenspezifisch, das heißt in einem beschränkten Sinne, aktiviert. Der Begriff „Junggeselle“ findet beispielsweise in einem konventionellen Gespräch keine Anwendung auf den Pabst oder Tarzan. ICMs sind insofern als Informationsprozessierungen zu verstehen:

ICMs [...] provide an advantageous means of processing information because they are adapted to human neurobiology, human embodied experience, human actions and goals, and human social interaction (Cienki 2010: 177).

An dieser Definition wird zugleich deutlich, wie subjektiv ICMs ausgestaltet sein können, nämlich in Abhängigkeit davon, welche Erfahrungen ihre

Ausbildung und welche Kontexte ihre Anwendbarkeit bisher gewährleistet haben. Sowohl ICMs als auch *frames* zeichnen sich durch ihre Vielseitigkeit und Vielzahl aus, das heißt, sie können auf unterschiedlichen Ebenen zum Tragen kommen (syntaktisch, semantisch, phonologisch, konzeptuell, schematisch, vgl. hierzu ausführlicher Ziem 2008; Boas 2016).

Die Mental Space Theory operiert entsprechend auf der Grundlage von Lakoffs und Fillmores Modellierungen. Sie entwickelt einen Erklärungsansatz dafür, wie (Elemente von) ICMs und *frames* miteinander verknüpfbar (durch Konnektoren) und zudem durch grammatische Kategorien (Konstruktionsarten) als Elemente spezifisch konturierter mentaler Räume für Prozesse der Online-Konstruktion darstellbar werden:

The mental spaces set up in this manner are internally structured by frames and cognitive models, externally linked by connectors, that relates elements across spaces, and more generally, structures across spaces (Fauconnier 1997: 39).

Strukturen und Elemente werden in mentalen Räumen miteinander verknüpft und stehen dabei in Abhängigkeit von Kontext- und Diskurswissen (*background assumptions*, Searle 1983: 144; vgl. auch Taylor 2012: 226f.). Sie sind zunächst als Online-Konstruktionsprozesse zu verstehen:

[M]ental spaces are not equivalent to domains but rather they depend on them: spaces represent particular scenarios which are structured by given domains [...] In short, a mental space is a short-term construct informed by the more general and more stable knowledge structures associated with a particular domain (Grady und Oakley u.a. 1999: 102).

Der Begriff ‚Domäne‘ ist im Gegensatz zum ‚mentalenen Raum‘ eine längerfristige Einheit, das heißt eine übergeordnete Wissensdomäne oder stabilere Konzeptualisierung, die einzelnen Elementen relationale Verknüpfungen konventionell oder qua Erfahrung zuweist:

Whereas mental spaces involve conceptualizations enlisted by the individual in a specific context for a specific purpose, domains encompass many aspects of an experience that are conceptualized as associated (Cienki 2010: 181).

In mentalen Räumen werden also Repräsentationen beziehungsweise Elemente auf der Grundlage individuell-erfahrungsbasierten und/oder sozialen Weltwissens miteinander am jeweiligen Diskursverlauf orientiert verknüpft. Die Repräsentationen sind dabei aus einer zwar sozial geprägten, in ihrer Repräsentation aber individuell-erfahrungsbasierten Perspektive zu betrachten, sodass mentale Räume Repräsentationen der Elemente und Relationen von Realitäten enthalten „as perceived, imagined, remembered, or otherwise understood by a speaker“ (Coulson 2006: 189). Das Verständnis von Realität ist damit ein konstruiertes und relationales, das Gewohnheiten entspringt und kreativ, wenn auch stets rückgebunden an

Bestehendes, modifiziert werden kann (vgl. dazu auch Goodman 1978; zu Goodman auch Mucha 2016c). Sprecher konstruieren entsprechend durch die Art und Weise der Selektion von Elementen, ihrer Elaboration und Extension einen Sinn, der wiederum gebunden an ihre jeweilige Perspektive steht (vgl. auch Mucha 2017a). Realität ist damit immer das relationale Produkt einer spezifischen Perspektive (und Strategie oder Gewohnheit), sich und Andere(s) in der Welt zu verorten und zugleich als existent zu präsupponieren. Entsprechend gibt es so viele Realitäten, wie es konstruierte Verknüpfungen gibt. Deutungen sind dabei nicht festgeschrieben, sondern können durch neue Erfahrungen und Verknüpfungen mit anderen Perspektiven laufend aktualisiert werden. Die von Sprechern hergestellten Realitätskonstruktionen stehen deshalb in einem Wechselspiel von Gewohnheit und Kreativität (vgl. ausführlich zur Mental Space Theory Mucha 2018: Kap. 2.5).

Sprecher beziehen sich mit ihren Äußerungen also nicht in direkter Weise auf Situationen in der Welt, sondern verwenden symbolische Einheiten in deutender und interpretierender Weise, die ihnen qua Sozialisierung, Erfahrung und aktuellem Im-Raum-Sein zur Verfügung stehen. Betrachtet man diesen Vorgang auf einer abstrakten Ebene, so stellen Menschen unter Bezugnahme auf Objekte, die im ursprünglichsten Sinne die Repräsentation von etwas material Gesetztem darstellen, dann aber metaphorisch verschoben werden, Situationen her, indem sie Relationen konkreter oder abstrakter Art zwischen beispielsweise Objekt A und Objekt B ansetzen und auf diese Weise zu Inferenzziehungen auffordern, wodurch wiederum Sinn entsteht (vgl. auch Mucha 2016b). Sprecher*innen konstruieren mentale Räume dabei mit dem grundsätzlichen Ziel, Interaktionspartnern Aspekte der eigenen Wahrnehmung, Evaluationen, Gefühls- und Handlungsrealitäten zugänglich zu machen und damit Intersubjektivität herzustellen:

[M]ental spaces represent distinct physical, social, and/or introspective scenes and situations where attention is focused on a few salient elements therein (Oakley und Coulson 2008: 29).

Mentale Räume werden durch Raumaufbauer (*space builder*) eröffnet, hierzu zählen nach Fauconnier unterschiedliche grammatische Elemente:

A space builder is a grammatical expression that either opens a new space or shifts focus to an existing space. Space builders take on a variety of grammatical forms, such as prepositional phrases, adverbials, subject-verb complexes, conjunctions + clause (Fauconnier 1997: 40).

Fauconnier veranschaulicht diese Überlegungen beispielsweise an einer kurzen Erzählung über Achilles und die Schildkröte (hier in deutscher Übersetzung, vgl. dazu auch Mucha 2018, Kap. 2.5): Achilles sieht eine Schildkröte [1]. Er verfolgt sie [2]. Er glaubt, dass die Schildkröte langsam ist [3] und dass er sie einholen wird [4]. Aber sie ist schnell [5].

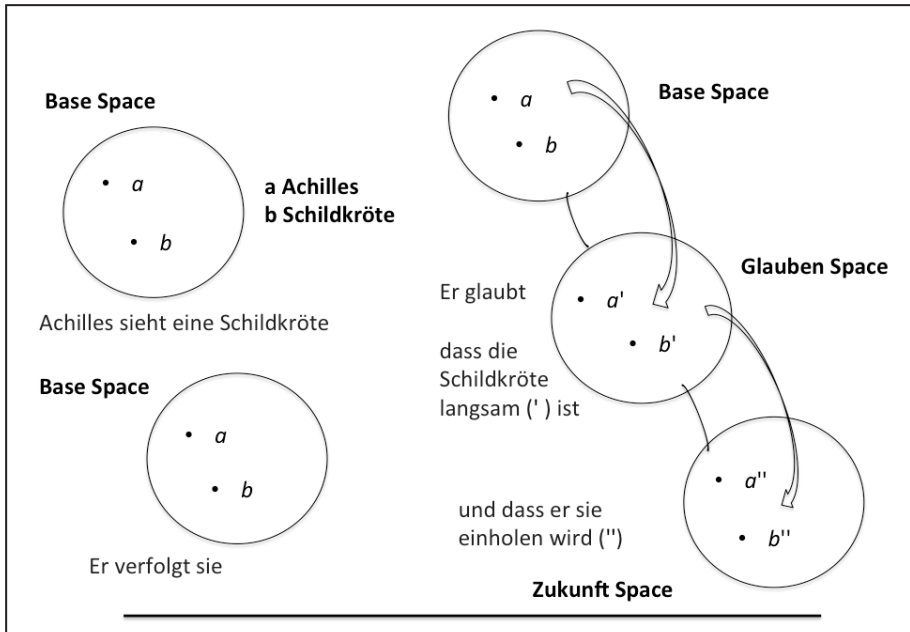


Abb. 1: Konstruktion von mentalen Räumen.

Im Base Space, der stets den Ausgangspunkt bildet, befinden sich Repräsentationen von Achilles (a) und der Schildkröte (b) (vgl. Abb. 1). Die ersten Strukturen [1], [2] beschreiben Handlungen, die sich zwischen Achilles und der Schildkröte ereignen, wobei die Schildkröte Objekt des Sehens und Verfolgens seitens Achilles und damit Patiens ist. In Struktur [3] wird durch das *verbum cogitandi* ein neuer Raum (Glauben Space) eröffnet, in den a und b als *counterparts* a' und b' eingelagert werden. Wir befinden uns nun nicht mehr im Base Space des Erzählers, sondern im Glauben Space, der für Achilles angesetzt wird. Entsprechend verändern sich Aspekte mit Blick auf a und b , die nun different als a' und b' in Erscheinung treten. Struktur [4] verlagert a' und b' in einen Zukunft Space, in dem a' und b' wiederum eine neue Relation erhalten, weshalb sie als a'' und b'' markiert werden. Nun gibt uns der Erzähler mit Struktur [5] die Auskunft, dass Achilles' Annahmen nicht haltbar sind, weil die Schildkröte schnell ist, damit sind wir wieder in den Base Space zurückgeworfen, der a und b in ihrer ursprünglichen Ausstattung, allerdings mit der im Glauben Space entwickelten Idee des Achilles behaftet, anbietet.

Ein Vorteil, der mit der Darstellungsart der mentalen Räume verbunden steht, ist einerseits die Möglichkeit, Abfolgen von Propositionen visuell-räumlich veranschaulichen zu können, zum zweiten, die Elemente in den Räumen als durch den Raum konturiert zu begreifen. Elemente werden somit durch deiktisch-phorische Prozeduren bestimmten Räumen zugewiesen, die sie mit einer Konstruktionsart versehen, z.B. Bestandteil einer Vorstellung zu sein oder Bestandteil einer Idee zu sein, die sich aus der

Vorstellung ableitet und für die Zukunft angesetzt wird. Elemente sind damit stets als zusammengebaut und perspektiviert zu begreifen, das heißt als Elemente in der Konstruktionsart und Perspektive eines spezifischen Sprechers.

Mit Blick auf unsere Diskurskonstruktionen *wer p, (der) q* und *wenn p, (dann/so) q* können wir *wer* und *wenn* als Raumaufbauer im Fauconnier'schen Sinne verstehen. Beide Lexeme eröffnen einen Raum auf unterschiedliche Weise: Das Indefinitum *wer* eröffnet einen Raum für Individuen, die eine Handlung generieren, die sich mit der im Raum gestalteten Handlung deckt. Der Junktor *wenn* eröffnet einen Raum mit einem weitaus größeren Skopus an Möglichkeiten, wobei die Funktion, die mit *wer* verbunden ist, eine der Funktionen von *wenn* sein kann, z.B. in der Struktur *wenn (je)man(d)*. Zwischen den beiden Raumaufbauern *wer* und *wenn* besteht ein Unterschied, der hier als Perspektivierungsunterschied mit Blick auf den Anspruch, den das Sprecher-Selbst erhebt, gefasst wird. *Wer p, (der) q* generiert einen deduktiven Vorgang, während *wenn p, (dann/so) q* einen induktiven Vorgang generiert (vgl. hierzu ausführlich Mucha 2018, Kap. 6.1). Der deduktive Vorgang setzt einen Anspruch des Sprecher-Selbst voraus, der darin besteht, dass die Handlung allgemeine Gültigkeit besitzt. Der induktive Vorgang hingegen lässt Spielraum für das Individuum, indem er die Handlung nur als vom Sprecher-Selbst angedachte Möglichkeit für eine, mehrere oder alle Personen ansetzt.

In der Darstellungsform der mentalen Räume wird mit *wer p, (der) q* also ein Raum eröffnet, der *allgemeine Regel* genannt werden könnte und mit einem Verständnis verbunden steht, das das Sprecher-Selbst möglicherweise aus der sozialen Welt gewonnen hat, an die es sich nun offen und selbstbewusst zurückbindet. Durch *wenn p, (dann/so) q* wird hingegen ein hypothetischer Raum eröffnet, der als persönliche Vorstellung oder Erfahrungswelt des Sprecher-Selbst markiert ist und für den keine Allgemeingültigkeit beansprucht wird.

Authier-Revuz spricht in ihrer Konzeption der heterogenen Aussagen („*hétérogénéité[s] énonciative[s]*“, Authier-Revuz 1984: 105)¹ im Diskurs des Subjekts davon, dass der Verweis in ein soziales Außen zugleich das Innen und die Identität des Subjekts im aktuellen Diskurs bestätigt und bekräftigt:

[L]e renvoi à un ailleurs, à un extérieur explicitement spécifié ou donné à spécifier, détermine automatiquement par différence un intérieur, celui du discours ; c'est-à-dire que la désignation d'un extérieur spécifique est, à travers chaque marque de distance, une opération de constitution d'identité pour le discours (Authier-Revuz 1984: 105).²

Wer p, (der) q-Konstruktionen eignen sich insofern dazu, die eigene Identität an ein soziales Außen rückzubinden und sich selbst als Element einer Peer-Group zu begreifen und auszuweisen.

Auf beide hier vorgestellten Diskurskonstruktionen wird weiter unten im Zuge der Korpusanalyse eingegangen, wobei ihre Funktionsweise anhand von Einzelvorkommen genauer analysiert wird. Im nächsten Abschnitt wird *blending* als generelle Voraussetzung für das Integrieren neuer Elemente und das Elaborieren neuer Handlungsrelationen und Denkweisen untersucht, kurz als kognitiver Vorgang, der insbesondere beim kreativen Denken eine wichtige Rolle spielt.

1.2 Die Conceptual Blending Theory

Ausgehend von der Mental Space Theory entwickeln Fauconnier und Turner (1996) die Theorie der konzeptuellen Integration bzw. des Conceptual Blending. *Blending* (Mischen) wird dabei als eine grundlegende kognitive Operation verstanden, die auf Prozessen der Projektion basiert, und eine ganz alltägliche, weitgehend unbewusste Vorgangsweise in der mentalen Welt eines jeden Menschen darstellt: „In blending, structure from two input spaces is projected to a separate space, the ‚blend‘. The blend inherits partial structure from the input spaces, and has emergent structure of its own“ (Fauconnier und Turner 1996: 113). Zur Veranschaulichung greifen Fauconnier und Turner auf die Ausführungen eines Professors zurück, der eine Debatte zwischen sich und dem Philosophen Kant imaginiert:

I claim that reason is a self-developing capacity. Kant disagrees with me on this point. He says it's innate, but I answer that that's begging the question, to which he counters, in Critique of Pure Reason, that only innate ideas have power. But I say to that, what about neuronal group selection? And he gives no answer (Fauconnier und Turner 1996: 114).

In Input Space I befinden sich Informationen, die den wirklichen Philosophen Kant betreffen, sprich einen historischen Kant-*frame*. Input Space II enthält Informationen, die die aktuelle Situation des Professors und seinen Wissensstand betreffen. Input Space I und II teilen gewisse Strukturen, wie den historischen und den imaginierten Kant, die darin einen gemeinsamen Nenner finden, dass sie auf den *frame* „Denker“ referieren, der gleichsam im Hintergrund aktiv ist und Informationen liefert, die zur Feststellung von Verbindungen zwischen Elementen verschiedener *frames* notwendig sind. Über den *frame* des „Denkers“ sind dabei auch Kant und der Professor verbunden. Eine weitere Verbindung zwischen *frames* besteht in der Handlung der Behauptung, die sowohl von Kant als auch vom Professor ausgeführt wird. Im *blend*, das heißt in der geäußerten Vorstellung der Debatte zwischen dem Professor und Kant, der durch Auswahl und Zusammenstellung seitens des Professors emergiert, kann nun Neues elaboriert werden, das sich aus der Zusammenstellung der framegebundenen Elemente ergibt. *Conceptual integration* bedeutet also, dass Elemente, die verschiedenen Domänen angehören, aufgrund von Identität (Handlung der Behauptung),

Analogie (Kant und der Professor) oder Ähnlichkeit (Kant historisch und imaginiert) in einem *blend* gemischt werden.

Die Conceptual Blending Theory lässt sich auch mit Ansätzen aus der kognitiven Narratologie verbinden. Martínez (2014, 2012) schlägt in diesem *framework* aufbauend u.a. auf den Arbeiten von Fauconnier und Turner (2002), Coulson und Oakley (2000), Ryan (2006), Markus (1977) und Markus und Nurius (1986) den Begriff der *Storyworld Possible Selves* vor. Der Leser verlagert, getriggert durch Analogieschlüsse zwischen Aspekten und Erfahrungswelten seiner eigenen Person („self-schemas“) und der einer Figur oder Handlungssequenz, sich selbst in die fiktionale Welt. Auf diese Weise ist es ihm möglich, für das eigene Selbst Handlungsspielräume und Gefühlsmöglichkeiten auszuloten, allerdings stets orientiert an den fingierten Erlebnissen bzw. der Erfahrungswelt der Figur („narrative cues“):

These matches are triggered by cues in the narrative discourse which activate a subset of relevant self-schemas and possible selves in the reader's self-concept network. The reader's storyworld possible self will be projected if, and only if, at least one of the reader's self-schemas or possible selves is activated by narrative cues, that is to say, if the reader is schematic in one or more of the domains in the narration (Martínez 2014: 119).

Es geht hierbei entsprechend um Analogieschlüsse auf einer schematischen Ebene, die dafür sorgen, dass Elemente aus der Erfahrungswelt der Rezipierenden und aus der fiktionalen Welt aufeinander abgebildet werden und so entsprechend ein Mischraum (*blend*) entstehen kann, in dem realer Mensch und fiktionale Welt miteinander verwoben werden.

Es wäre sicher interessant, diese Konzeption nicht nur für literarische Storyworlds anzusetzen, sondern für alle möglichen Texte, die wir produzieren und rezipieren. Denn wir alle besitzen ein Konzept unseres „Selbst“, das wir formen und das uns formt, und Texte spielen dabei eine wesentliche Rolle:

Possible selves represent individuals' ideas of what they might become, what they would like to become, and what they are afraid of becoming, and thus provide a conceptual link between cognition and motivation (Markus und Nurius 1986: 954).

1.3 Zur Herstellung eines sozialen Konsens

Ein sozialer Konsens setzt so etwas wie eine *social (speech) community* (zum Begriff und seiner Geschichte vid. Muehlmann 2014) voraus. Auf welche Weise aber Mitglieder einer solchen theoretisch angesetzten *community* zu einem sozialen Konsens gelangen, um Perspektiven auf die Welt und weltgestaltende sprachliche Prozesse zu teilen, ist eine Frage von Systemen (dazu gehören religiöse, ideologische, politische, gesellschaftliche, kurzum: Denksysteme aller Art) und deren Möglichkeiten, Wissen zu teilen

(zum Phänomen des medialen *sharings* vgl. Tienken 2013; Androutsopoulos 2014). Das alltägliche Leben kann ganz unterschiedlich aussehen, auch innerhalb von konstatierten Systemen – stets in Abhängigkeit davon, wer wann Zugang zu welchen Schriften und Medien hat sowie wer wann welchen Menschen begegnet und auf welche Weise er Gebrauch von diesen Möglichkeiten und Begegnungen macht. Es stellt sich also grundsätzlich die Frage, was eigentlich eine *community* ist, sprich wie homogen eine Gruppe sein muss, um als „single community“ (Muehlmann 2014: 580) gelten zu können. Wenn Welt- und Sprachwissen zudem nicht als trennbar aufgefasst werden (vgl. Ziem 2008: 173), dann stellt sich zusätzlich die Frage, wie viel Wissen geteilt werden müsste, um Sprecherinnen einer *community* zuordnen zu können (vgl. Muehlmann 2014: 581, 591f.).³

Der Konstruktivismus interaktionistischer Manier gibt hierauf die Antwort, dass das Reale nicht negiert, aber als relativ vom Beobachter konstruiert wird (vgl. Reich 2002: 6f.). Insofern Beobachterinnen immer als eingebunden in vorhandene soziale Praktiken gedacht werden müssen, entspringt ihre Konstruktion von Realität in Anbindung an Denksysteme (sogenanntes Wissen) und (sprachliche) Erfahrungen, die sie bisher gemacht haben.

Legt man einen solchen konstruktivistischen Ansatz zugrunde, so entspringen auch Gefühls- und Emotionskategorien als Evaluationsinstrumente von Relationen menschlichen Begriffsbildungen und errichteten sozialen Praktiken. Sie wären in dieser Perspektive nicht *per se* in der Innenwelt eines Subjekts in variierender Anzahl verortet, sondern trügen als sprachliche Konstruktionen einen performativen Charakter, der ein Subjekt im Zuge des Sprachgebrauchs als empfindsam konstruierte und eine ihm eigene Innenwelt erst entstehen ließe. Eine Innenwelt *a priori* könnte so ebenso wenig vorausgesetzt werden wie eine im Inneren verortete Identität (vgl. Butler 1990: 182–83).

1.4 Zur Herstellung eines sozialen Konsenses in Dramen des 16. bis 18. Jh.

Mit Blick auf das 18. Jh. lässt sich die Idee des Austausches unterschiedlicher Perspektiven auf Interaktionen in Dramen, hier Lessings und Pfeils, übertragen. Zu finden ist dort ein zunehmend gemischtes Personal, das von Bediensteten über Adlige bis hin zu Regent(inn)en reicht. Das soziale System ist zwar strukturiert und kategorisiert, aber aufgrund der Ablösung von einem theozentrischen Weltbild sind Normen und Erwartungen an die Einzelnen wieder auszuhandeln (so etwa das Verhältnis von Eltern und Kindern, Freundschaftsverhältnisse, hierarchische Verhältnisse). In Dialoge eingebunden sind sowohl typische innerfamiliäre Personenkonstellationen als auch Konstellationen zwischen Adligen und Bediensteten. Das Spektrum an austauschbaren Wissensressourcen ist damit intimer und größer als beispielsweise in Sachs' Fastnachtspielen des 16. Jh. oder den historischen Dramen Christian Weises aus dem 17. Jh., die hier im Vergleich zu

den Dramen Lessings und Pfeils im 18. Jh. untersucht werden. Können mehr Perspektiven Eingang finden und stehen althergebrachte Weltbilder zur Disposition, ergibt sich ein größeres Handlungs- und Gefühlspotential, denn Positionen sowie damit verbundene Pflichten, Rechte und Gefühle sind neu zu verhandeln (vgl. zur sozialen Konstruktion durch Emotionen auch Johnson-Laird und Oatley 2000; Saarni 2008; Lewis und Haviland-Jones u.a. 2008; Locher und Langlotz 2008).

Dramatische Texte bieten – wie literarische Texte im Allgemeinen – eine Gestaltung dessen, was wir gemeinhin als Perspektivierung eines Weltzugs ausgehend von einer kognitiven Realität begreifen. Der Begriff kognitive Realität soll hier der Annahme einer feststehenden und objektiven Realität entgegenstehen insofern, als Realität immer erst durch kognitive Konstruktion vermittelt ist, also einer Deutung und Kategorisierung des Wahrgenommenen unterliegt, und nicht im Sinne eines *a priori* Gesetzten vorliegt. Neben gegenwärtigen Diskurslinguisten (z.B. Linke 1998: 139; Spitzmüller und Warnke 2011: 55; Langacker 2015: bes. 120f.; 135ff.; Linke 2015) äußert sich in diesem Sinne z.B. auch schon Foucault:

[N]e pas s'imaginer que le monde tourne vers nous un visage lisible que nous n'aurions plus qu'à déchiffrer ; il n'est pas complice de notre connaissance ; il n'y a pas de providence prédiscursive qui le dispose en notre faveur. Il faut concevoir le discours comme une violence que nous faisons aux choses, en tout cas comme une pratique que nous leur imposons (Foucault 1971=2012).⁴

Im literarischen Raum sind es fingierte Realitäten, die aus den kognitiven Realitäten der Dramatiker hervorgehen und deren Wahrnehmungen und Zugänge von und zu der Welt, in der sie sozialisiert, mit spezifischen Schriften und von spezifischen Menschen, durch spezifische Begegnungen und Erfahrungen geformt wurden. Dabei entstanden jeweils spezifische Weltgestaltungsweisen (vgl. Goodman 1978) und Annahmen von Relationen zwischen Elementen, die im Sinne der hier verwendeten kognitiven Ansätze als *frames* und ICMs beschrieben werden können.

Dramen stehen schon seit Langem im Fokus dialoggrammatischer linguistischer Untersuchungen (z.B. Hess-Lüttich 1981, 2005; Betten 1985; Hundsnurscher 1998), da sie *per se* auf Dialogizität angelegt sind, in deren Rahmen sich sprachliche Äußerungen explizit an ein *Du* richten (innerhalb des Dramas an mindestens eine weitere *dramatis persona*, in der Gesamtkonzeption an ein Publikum). Im Rahmen der dramatischen Welt erlebte, individuelle Erlebnisse werden durch soziokulturell geprägte Sichtweisen und damit einhergehende Bewertungen als sprachlich realisierte Konstruktionen gefasst, für die Interaktionspartner(innen) aufbereitet und mitgeteilt. Wobei eine geteilte Erfahrungswelt, die geprägt ist von den soziokulturellen Bedingungen der jeweiligen Tradierungen von Konzepten und Praktiken in Hinblick auf die *dramatis personae* vorausgesetzt werden kann.

Ausgehend von dieser Basis kann die Frage gestellt werden, in welchem Ausmaß und in welcher Art sprachliche Konstruktionen emotive Repräsen-

tationen des Sprecher-Selbst mitteilen, wie sie sich innerhalb dramatischer Dialoge wandeln und in welches Verhältnis sie dabei Subjekte des Dramas und Praktiken setzen.

Der Begriff der *Repräsentation* wird hier verstanden als Klassifizierungsfunktion: Der Gebrauch einer sprachlichen Konstruktion, die eine Deutung als Emotion repräsentiert, denotiert und klassifiziert eine nicht vorgefertigte Situation mit Hilfe einer bestimmten Etikette, die „das Ergebnis der Art und Weise [ist], wie wir die Welt verstehen“ (Goodman 1997=2012: 41). Das Verständnis von sprachlichen Konstruktionen als Repräsentationen von emotiven Werten ist hier also angebinden an die folgenden Überlegungen Goodmans:

Wenn Repräsentation eher eine Frage des Klassifizierens als des Nachahmens von Gegenständen, eher eine Frage des Charakterisierens als des Kopierens ist, dann ist es keine Angelegenheit passiven Berichtens. [...] [E]ine Repräsentation [kann] aufgrund dessen, wie sie klassifiziert oder klassifiziert wird, Verknüpfungen erzeugen oder zu erkennen geben [...] und die Welt organisieren (Goodman 1997=2012: 40–41).

Legt man vor diesem Hintergrund Anz' Verständnis der Literatur als „besonders komplexe Kulturtechnik der Emotionalisierung“ (Anz 2007: 217) zugrunde, so können die Repräsentationen von Emotionen in den Dramen des 16. bis 18. Jh. auch als „Kulturmuster“ (Fulda und Kerschbaumer 2011: 147) begriffen werden, die definiert sind als „historisch bedingte Kopplungen von Konzepten und Praktiken, die in jeweils zu bestimmenden gesellschaftlichen Bereichen kulturell stabilisierend wirken“ (ebd.) (vgl. dazu auch Mucha im Erscheinen). Zu ergänzen ist dieser Blick um den stärker philosophisch-anthropologischen Aspekt, den Tienken in einem kulturanalytisch-linguistischen Zusammenhang konturiert. Sie möchte sprachliche Konstruktionen verstanden wissen als „kulturelle Sinnformgebungen [...], die eine Verortung des Menschen in der Welt und in der Gemeinschaft ermöglichen – und zwar insofern, als Musterbildungen im Zusammenfall von Typisierung und Routine immer das kollektive Produkt von Kommunikationsgemeinschaften darstellen“ (Tienken 2015: 464).

Leitend ist also die Hypothese, dass nicht vornehmlich lexikalische Elemente zur Darstellung und Deutung von (emotionalen) Weltgestaltungen dienen, sondern sprachliche Konstruktionen als Ganze Wahrnehmungsmodi durch ihre Konstruktionsart steuern, auf diese Weise Handlungs- und Gefühlsrealitäten in mentalen Räumen gestalten und in *blends* elaborieren, teilweise zugleich evaluieren sowie Handlungspostulate als Inferenzen einfordern. Im Sinne einer Steuerung dürfen solche Konstruktionen für den literarischen Raum zunächst als rhetorisch geformt betrachtet werden, es bleibt aber zu klären, inwiefern (alltägliche) Inferenzziehungen mit rhetorischen Formungen literarischer Werke und *vice versa* sinnvoll in Beziehung gesetzt werden können (vgl. hierzu Mucha 2018).

1.5 Die diskursive Relevanz von Konstruktionen und Diskurskonstruktionen

Sprachliche Äußerungen sind beispielsweise schon in der lateinischen Grammatik als Konstruktionen definiert, das heißt als Konstruktionsarten eines spezifischen Typs, z.B. der Ablativus Absolutus oder der Accusativus cum Infinitivus. Hinzu kommen rhetorische Figuren (wie z.B. der Parallelismus oder Chiasmus) und Tropen (wie z.B. die Metapher oder Metonymie). Sie teilen alle die Eigenschaft, dass sie Relationen zwischen Elementen auf eine spezifische Art perspektivieren, qua der grammatischen Kategorie Temporalität oder qua spezifischer Anordnungsmuster, die Inferenzziehungen nahelegen, oder qua pragmatischer Referenzfunktionen. Jede Enkodierung beruht auf der Durchführung kognitiver Operationen, deren Reichweite auch an die Kenntnis von Wissen gebunden ist. Um beispielsweise einen Parallelismus zu entdecken, muss man in der Lage sein, mit Blick auf die Elemente zweier Strukturen eine Gemeinsamkeit zu veranschlagen, die verschieden tiefgehend sein kann, je nachdem welche Elemente der verbundenen *frames* sich mappen lassen.

Wichtig ist hierbei, dass der Parallelismus *per se* die Suche nach Analogien nahelegt, das heißt, durch seine Konstruktionsart dazu auffordert, zwischen den Elementen eine Verbindung herzustellen: „Platon und Sokrates sind Philosophen“. „Coulson und Fauconnier sind Linguisten“. Hier kann festgestellt werden, dass die Strukturen identisch gebaut sind und die Slots verschieden gefüllt. Platon und Coulson verbindet die Gemeinsamkeit, Schüler des jeweils folgenden Elements (Sokrates und Fauconnier) zu sein, während Sokrates und Fauconnier über den *frame* „Lehrer“ miteinander verbunden sind. Tauschen wir die Plätze von Platon und Sokrates erhalten wir entsprechend eine chiastische Struktur in einer parallelistischen, die aber nur entdeckt werden kann, wenn man auf eine spezifische Weise zu *framen* weiß. In diesem Sinne besitzen Konstruktionen eine diskurssteuernde Funktion, weil sie denksystemische Anschlussmöglichkeiten aufgrund ihrer Konstruktionsart generieren. Ein Parallelismus kann nicht an allen möglichen Stellen im Diskurs auftreten, sondern nur dann, wenn Sprecher etwas zum Analogieschluss nahelegen (dies kann bewusst, aber weitaus häufiger unbewusst geschehen). Konstruktionen besitzen also eine diskursive Funktion. Ist die diskursive Funktion so verfestigt, dann lässt sich von einer Diskurskonstruktion sprechen, das heißt einer Konstruktionsart, die zu spezifischen kognitiven Operationen auffordert bzw. diese zur Enkodierung voraussetzt.

Zu den bisher definierten Diskurskonstruktionen zählen neben rhetorischen Fragen (vgl. Mucha 2017b), Exklamativen (vgl. Mucha 2016a) und Interaktionalen (vgl. Mucha 2017a) konditionale respektive binäre Diskurskonstruktionen (vgl. hierzu ausführlich Mucha 2018, Kap. 6). Mit Langacker wird hierbei davon ausgegangen, dass die Grammatik einer Sprache die Sprecher mit einem „inventory of symbolic resources“ ausstattet, darunter auch Schemata, die etablierte komplexe symbolische Einheiten reprä-

sentieren“ (Langacker 1990: 16). Innerhalb eines Zusammenbaus komplexer symbolischer Strukturen können demnach etablierte Konstruktionen regelmäßig auftreten, die feste Einheiten bilden und aus diskursfunktionaler Perspektive als Diskurskonstruktionen gefasst werden können. Der Begriff „Diskurskonstruktion“ ist dabei philosophisch begründet und referiert darauf, dass Sinnerzeugung an konstruktivistisch-probabilistische Verrechnungsprozesse gebunden steht (vgl. hierzu ausführlich Mucha 2018: 62ff.). Die bisher definierten Diskurskonstruktionen sind entsprechend Verrechnungs- und Evaluierungsinstrumente, die angesetzte Relationen zwischen Elementen in einer spezifischen instruierenden (mit Blick auf Inferenzziehungen) Konstruktionsart präsentieren und dabei Rückschlüsse auf das Sprecher-Selbst zulassen.

Diskurskonstruktionen sind wie alle Konstruktionen Instanzierungen von Schemata, in unserem Falle der *wer p, (der) q* und *wenn p, (dann/so) q* eines Konditionalschemas. Sie bedienen und bedingen also kognitive Routinen gesteuert durch diese Schemata, die mit auf den Diskurskontext zugeschnittenen Elementen instanziiert sind (vgl. hierzu auch Langacker 2001: 146).

Auch mit Goldberg (1995) kann davon ausgegangen werden, dass grammatische Strukturen als symbolische Einheiten per se, das heißt ohne Berücksichtigung der Instanzierung durch spezifische lexikalische Elemente, Bedeutung tragen. Sie spricht hierbei jedoch von Konstruktion, während Langacker von Schema spricht: „[C]onstructions themselves carry meaning, independently of the words in the sentence“ (Goldberg 1995: 1). Allerdings ist „Bedeutung“ hier eher im Sinne von „Funktion“ zu verstehen: Diskurskonstruktionen steuern Wahrnehmungsmodi, Perspektivierungen und Realitätskonstruktionen, indem sie auf eine je spezifische Weise mentale Räume herstellen und Bedeutungspotentiale durch *blends* in Relation setzen. Insofern sind nicht alle Konstruktionen Diskurskonstruktionen, sondern nur die Konstruktionen sind Diskurskonstruktionen, die eine realitätssteuernde Funktion besitzen. Sie bilden auf diese Weise einen eigenständigen Diskurs, der sich in thematisch ausgestaltete Diskurse einwebt. Inwiefern dieser Ansatz eine hohe Relevanz auch in literarischen Kontexten besitzt, soll hier anhand der binären Diskurskonstruktionen gezeigt werden.

2. Binäre Diskurskonstruktionen

- (1) (P) Gesell, wenn wir dir helfen sollen, (A) So must du warlich für den todt Ein trüncklein trincken über not. (Hans Sachs, *Das Narren-Schneyden* 1557)
- (2) (P) Wer dem zukünftigen Könige nahe bleibt, (A) der kann sein Glücke nicht versäumen. (Christian Weise, *Regnerus* 1684, 2,7)
- (3) (P) Betty, hättest du mein Herz sehen können, (A) du hättest eine Zähre verloren. (Johann G. B. Pfeil, *Lucie Woodvil* 1756, 5,6)

Konstruktionen wie in den Beispielen (1) bis (3) dargestellt spielen in Dramen-Texten des 16. bis 18. Jh. eine nicht ungewichtige Rolle. Auf den ersten Blick scheint es sich um drei unterschiedliche Konstruktionen zu handeln, denn es werden zwei Äußerungen (P, A) auf verschiedene Weise in Beziehung gesetzt: In (1) durch *wenn* und *so*, in (2) durch *wer* und *der*, in (3) durch uneingeleitete Konditionalsätze, charakterisiert durch finite Verben im Konjunktiv II, die das Vorfeld in der Protasis besetzen. Hinzu kommt, dass in (1) und (2) mit indikativischen Modi operiert, während in (3) ein Konjunktiv als Modus verwendet wird. Gemeinsam ist den Konstruktionen aber, dass sie das Konditionalschema instanziiieren und binär sind, d.h. aus je zwei komplexen sprachlichen Einheiten bestehen (P, A), die unmittelbar aufeinander bezogen werden müssen, um eine Inferenz ziehen zu können. Diese Inferenz fußt darauf, dass beide Äußerungen (selbst je einer Domäne angehörend) im Zusammenspiel unter eine verbundene (übergeordnete) Domäne subsumiert werden können (in der Terminologie Fauconniers 1997=2006: 140 „Domain Type“). Für (1) könnte das die Domäne *Gesundheit* sein (denn es spricht ein Arzt zu einem Gesellen, der Bauchweh hat), für (2) *Gutes Leben*, für (3) *Mitgefühl*.

Gemeinsam ist den Konstruktionen auch, dass P und A in der Reihenfolge tauschbar sind: Die Reihenfolge A, P führte also zur Subsumierung unter die gleiche Domäne wie die Reihenfolge P, A. P und A besitzen dennoch unterschiedliche Funktionen. Während P einen Deutungsraum (in der Terminologie Fauconniers 1997=2006: 140 Foundation Space oder Space F) öffnet, weitet/konturiert A den eröffneten Deutungsraum (in der Terminologie Fauconniers 1997=2006: 140 Expansion Space oder Space E). Beide Räume sind mit den Informationen aus P und A gefüllt, wobei Space F dominant mit Informationen aus P strukturiert ist, Space E dagegen dominant mit denen aus A. Mit der ersten komplexen sprachlichen Einheit, die in Anlehnung an die rhetorische Tradition als Protasis (P) bezeichnet werden kann, wird also ein Raum gebildet, mit der zweiten, die in rhetorischer Anleihe als Apodosis (A) bezeichnet werden kann, werden Bestandteile dieses Raums auf eine spezifische Weise (aus-)gestaltet. Beide Räume werden dabei relativ zu einem Fokus-Raum (in der Terminologie Fauconniers 1997=2006: 140 „Focus Space“) aufgebaut, der die Ein- und Anbindung an den laufenden Diskurs garantiert, und Inferenzbeziehungen steuert:

A language Expression E does not have a meaning itself; rather, it has a meaning potential, and it is only within a complete discourse and in context that meaning will actually be produced (Fauconniers 1997=2006: 37).

In den drei Beispielen werden hypothetische, epistemische und/oder Tempora Spaces konstruiert, wobei die Abfolge Focus, Foundation, Expansion Space die Entwicklung der internen Space Strukturen darstellt. Auf den Focus Space, der alle Elemente enthält, wird stets zur Füllung des Expansion Space zurückgegriffen, während ein Element aus dem Foundation Space in den nachfolgenden Expansion Space wandert. Das *blending* von

Foundation und Expansion Space, sofern man diese als Input Space 1 und 2 begreift, bedingte dann, dass je ein Element sich im *blend* in zwei unterschiedlichen Perspektivierungen begegnet (in [1] sind das g' und g'' , in [2] x' und x'' , in [3] B' und B''). Die unterschiedlichen Perspektivierungen führen zu einem Spannungszustand, der erst gelöst wird, wenn das Element in den beiden unterschiedlichen Ansichten sich als \pm kompatibel erweist und im Folgenden elaboriert werden kann. Die *blends* ergeben sich aus der Verschmelzung von Foundation und Expansion Space, diese Verschmelzung ist in den Abbildungen nicht erfasst.

Das Beispiel (1) kann wie folgt dargestellt werden (*Gesell, wenn wir dir helfen sollen, So must du warlich für den todt Ein trüncklein trincken über not*):

Focus Space: Gesundung = w (wir = Arzt), g (Gesell), t (trüncklein)
 Foundation Space (= Hypothetischer Space) = w (wir), g (Gesell), helfen (w, g)
 Expansion Space (= Epistemischer Space) = g (Gesell), t (trüncklein), trinken (g, t)
 Inferenz: g muss t trinken, um gesund zu werden
 Evaluation (seitens des Arztes): Das wünsche ich mir.

Das Netzwerk kann im Sinne Fauconniers wie in Abb. 2 veranschaulicht werden.

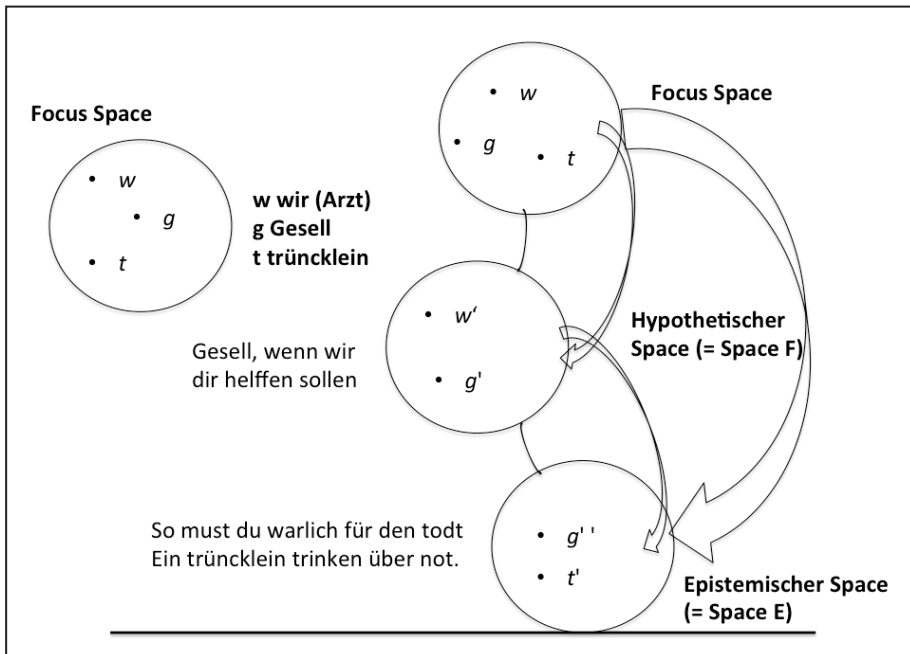


Abb. 2: Netzwerk ausgehend vom Focus Space *Gesundung*.

Für Beispiel (2) gilt (*Wer dem zukünftigen Könige nahe bleibt, der kann sein Glücke nicht versäumen*):

Focus Space: Gutes Leben = x (Wer, der), k (Könige), g (Glücke)
 Foundation Space (= Epistemischer und/oder Zukunft Space) = x (Wer), k (Könige), nahe bleiben (x, k),
 Expansion Space (= Epistemischer Space) = x (der), g (Glücke), nicht versäumen können (x, g)
 Inferenz: Man sollte dem König nahe bleiben, um das Glück nicht zu versäumen.

Das Netzwerk kann wie in Abb. 3 veranschaulicht werden.

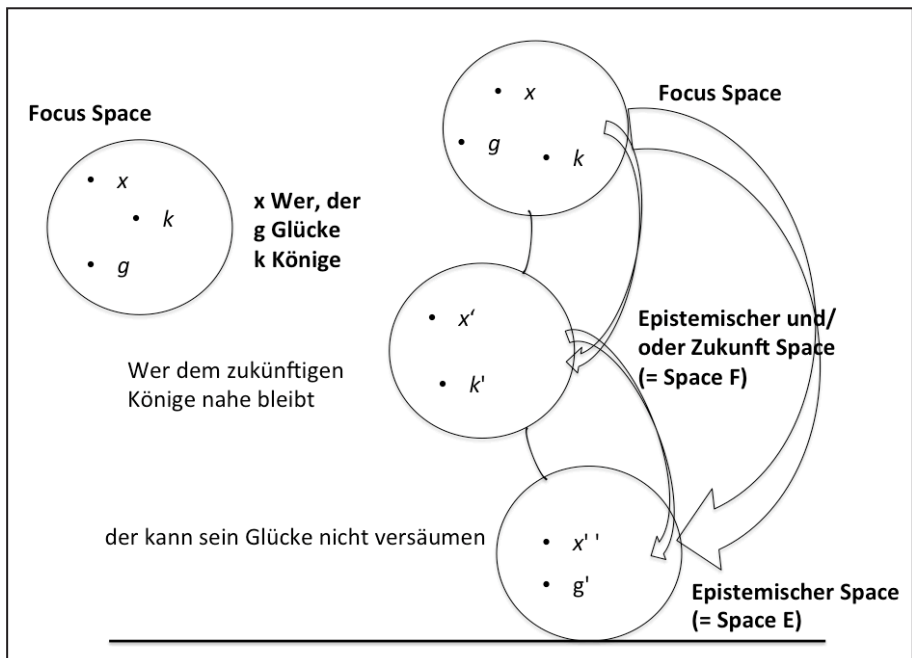


Abb. 3: Netzwerk ausgehend vom Focus Space *Gutes Leben*.

Für Beispiel (3) gilt (*Betty, hättest du mein Herz sehen können, du hättest eine Zähre verloren*):

Focus Space: Mitgefühl
 Foundation Space (Hypothetischer und Vergangenheit und epistemischer Space) = L (Lucie), B (Betty), L sieht Herz von B
 Expansion Space (= Hypothetischer und Vergangenheit Space) = Z (Zähre), B verliert Z
 Inferenz: B soll mit L mitfühlend sein
 Evaluation: Das wünsche ich mir.

Das Netzwerk kann wie in Abb. 4 veranschaulicht werden:

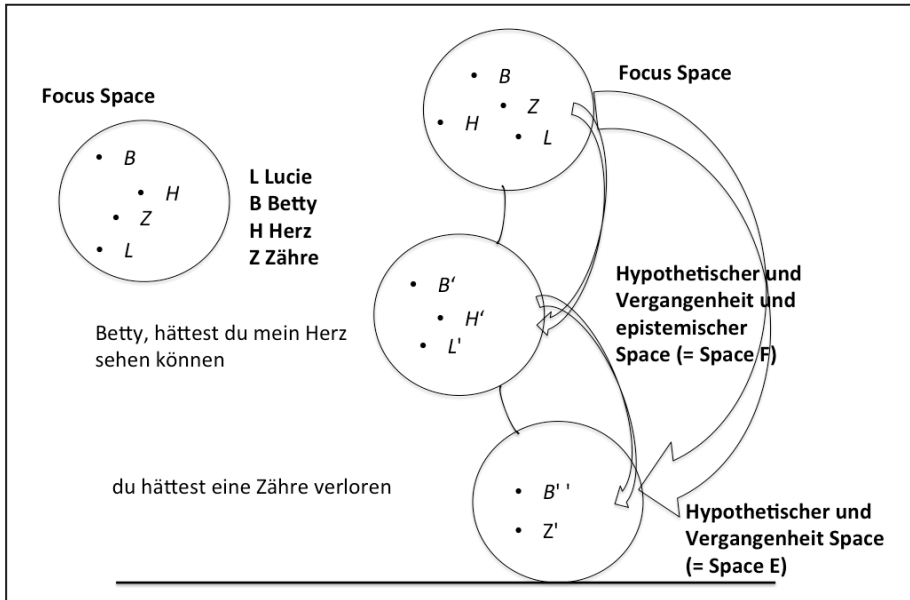


Abb. 4: Netzwerk ausgehend vom Focus Space *Mitgefühl*.

Beispiel (3) mag besonders erscheinen, weil es konjunktivische Formen der Vergangenheit anbietet, sodass ein Space eröffnet wird, der in den Bereich des Irrealen fällt, indem eine Relation als unerfüllt und als in der Vergangenheit abgeschlossen gesetzt, d.h. ein *counterfactual* hergestellt wird.

- (3a) *counterfactual*: Betty, hättest du mein Herz sehen können, du hättest eine Zähre verloren. (*Lucie Woodvil* 5,6 Pfeil 1756)
- (3b) präsupponierte Realität: Betty konnte nicht in ihr Herz sehen. Betty hat keine Zähre verloren.
- (3c) imaginierte Realität: Betty konnte in ihr Herz sehen. Betty hat eine Zähre verloren.

Solche sogenannten „[C]ounterfactual expressions are not just fanciful flights of the imagination; they are meant to have actual impact on reality and the shaping of real events“ (Fauconnier 1997=2006: 14). Sie besitzen somit eine Bedeutung, die über die allgemeine Vorstellung einer imaginierten Situation/Realität, in der die Apodosis als Konsequenz dann wahr ist, wenn die Protasis erfüllt ist, hinausgeht:

[T]he counterfactual story is pointless if we don't know how to link it to the intended meaning. We need to know what the point of constructing an alternative situation is: What does the alternative situation have to say about the one we're in? (Fauconnier 1997=2006: 101).

Beispiel (3) bietet auch gar keinen Raum für die wörtliche Erfüllung von P, da man das Herz eines Menschen nicht sehen kann. Es könnte nun metaphorisch argumentiert werden, dass mit dem *counterfactual* eine Aufforderung zu Perspektivwechsel und empathischem Verhalten für die Zukunft gemeint sei. Zugleich könnte aber auch anthropologisch argumentiert werden, dass mit dem *counterfactual* eine menschliche Disposition der Unfähigkeit des Sich-Einfühlens in ein/e Andere/n gemeint sei, die zu tragischen Verstrickungen führen kann. Damit läge dem *counterfactual* die Konturierung eines Selbst als das nicht-tragische, nicht an bestimmte menschliche Unfähigkeiten gebundene Andere zugrunde. Hierbei ginge es also nicht um die Erfüllung von Wahrheitsbedingungen (*wenn x, dann y*), sondern um die analoge Projektion von Struktur zweier Domänen in eine dritte übergeordnete, die eine Inferenzziehung im Sinne einer Handlungsaufforderung notwendig macht (vgl. Fauconnier 1997=2006: 101 unter Bezugnahme auf Goodman 1947).

Nach Fauconnier zählen *if* und *when* zur Gruppe der *space builder*, worunter ein grammatischer Ausdruck verstanden wird, mit dem entweder ein neuer Space eröffnet oder der Fokus innerhalb eines vorhandenen Space neu gesetzt wird (vgl. Fauconnier 1997=2006: 40). Jede einzelne binäre Konstruktion bietet dabei viele Interpretationsmöglichkeiten, sodass ihr gemeinsamer Nenner nicht in der Erfüllung von Wahrheitsbedingungen besteht, sondern darin, zwei Bestandteile verschiedener Domänen unter einer Domäne zu verbinden: „Their common feature is to set up a connected domain with a general matching condition and underspecified pragmatic parameters“ (Fauconnier 1997=2006: 140). Unter der *matching condition* werden Passungen verstanden, die in Abhängigkeit von der Domäne stehen, d.h. die Bestandteile von Space F können genau dann in Space E projiziert werden, wenn es eine Domäne gibt, die eine Inferenzziehung möglich macht.

Diesen gemeinsamen Nenner der *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktionen teilen auch Konstruktionen wie (2) und (3), denen Binarität inhärent ist, die aber über andere Raumaufbauer verfügen, nämlich Pronomina wie *wer, was, wo* oder Verberststellung. Sie funktionieren wie *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktionen mit Blick darauf, dass sie Bestandteile verschiedener Domänen unter einer übergeordneten Domäne in Relation setzen. Damit besitzen sie eine Konstruktionsanweisung, die zur Verbindung von Domänen und zur Einbindung in eine neue (übergeordnete) Domäne auffordert mit entsprechender Inferenzziehung. Konstruktionen sind nach Fauconnier auf einem abstrakten Level C angesiedelt, auf dem sie nicht Sprache oder Bedeutung oder Welt repräsentieren, sondern verschiedene „real-world inferences and action patterns“ (Fauconnier 1997=2006: 36) anbieten. Diese Angebote wiederum beruhen auf Annahmen, die der *commonsense credibility* unterliegen:

All that matters is the assumption that there are objects and that, in some deep absolute sense, they have or do not have the properties we consider. It does not directly matter, either, whether or not this assumption itself is right as long as its commonsense credibility is sustained (Fauconnier 1997=2006: 68).

3. Zu Korpus, Methode und Analysetool

Die Korpusauswertung erfolgte auf der Grundlage eines gebrauchsbasierenden (vgl. z.B. Tomasello 2003=2005: 99) und korpuspragmatischen Ansatzes (vgl. Felder, Müller u.a. 2012). Insgesamt gingen 13 deutschsprachige bürgerliche Trauerspiele des 18. Jh. in das Korpus ein.⁵ In 11 Trauerspielen wurden binäre Diskurskonstruktionen stichprobenartig, in Lessings *Miss Sara Sampson* (26.893 Token) und Pfeils *Lucie Woodvil* (27.366 Token) vollständig annotiert. Für die dramatischen Dialoge des 16. und 17. Jh. wurden vier Dramen stichprobenartig ausgewertet,⁶ sechs Fastnachtspiele und drei Tragödien von Hans Sachs (16. Jahrhundert, 28.005 Token)⁷ sowie Christian Weises *Bäurischer Machiavellus* (1681, 26.364 Token) vollständig; hinzu kommen Stichproben aus Weises *Regnerus* (1684) und den biblischen Dramen *Joseph* (1690) und *Esau und Jacob* (1693). Der Umfang an Textmenge ist demnach für alle drei Jahrhunderte vergleichbar groß. Die Texte wurden in das Konkordanz- und Analysetool EXMARALDA eingesperrt (vid. <http://exmaralda.org/de>).

3.1 Binäre Diskurskonstruktionstypen in Dramen des 16. bis 18. Jh. – Imitations- und Evaluationsansprüche

Die *space builder* von binären Konstruktionen sind in den untersuchten dramatischen Texten lexikalisch variantenreich instanziiert – die Slots werden von Pronomina (a–c), Konjunktionen (d–e) oder finiten Verbformen (f) gefüllt:

- a) P_{wer} x, A_(der) y: Wer die Unwahrheit saget / der hat mich schon beleidiget. (*Esau und Jacob* 1,15, Weise 1696)
Inferenz: *Sag die Wahrheit!*
- b) P_{wo} x, A_(so/da) y: Wo du denn wirst zu lang verharrn, Das überhand nemen in dir die narnn, So wurdens dir den bauch auffreysen. (*Das Narren-Schneyden*, Sachs 1557)
Inferenz: *Entscheide dich!*
- c) P_{was} x, A_{(da(rum))} y: Was man mir ansieht, darum darf ich nicht befraget werden. (*Regnerus* 1,1, Weise 1684)
Inferenz: *Frag' nicht nach Dingen, die offensichtlich sind!*
- d) P_{wenn/so} x, A_(dann/so) y
Wenn Vernunft und Tugend das Herz eines Frauenzimmers lenken, so muß seine Wahl jederzeit edel sein. (*Lucie Woodvil* 2,3, Pfeil 1756)
Evaluation: Das wünsche ich mir (von jedem Frauenzimmer).
Inferenz: *Sei vernünftig und tugendhaft!*

- e) $A y, P_{\text{wenn/so}}$
 Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte. (*Miss Sara Sampson* 4,9, Lessing 1755)
 Evaluation: Das hätte ich mir nicht gewünscht.
 Inferenz: *Unternimm etwas!*
- f) $P_{(V1)} x, A_{((so)V1)} y$
 Hat es Gott versehen / so wird es kein Mensch verhindern / will mich Gott erhalten / so werde ich allen Feinden zutrotze leben. (*Joseph* 5,9, Weise 1690)
 Evaluation: Das wünsche ich mir.
 Inferenz: *Mach dir keine Sorgen!*

Allen Konstruktionstypen liegt das gleiche Schema P, A oder A, P zugrunde, unabhängig davon wie komplex P und A dabei gefüllt sind. Mit welchen Elementen x und y besetzt werden und ob diese Elemente dann Satzstatus haben oder nicht, ist grundsätzlich irrelevant für die Existenz des Konstruktionstyps. Seine indexikalische Funktion verweist auf die Ausdifferenzierung von mentalen Räumen, in denen zwei sprachliche Einheiten in ein Verhältnis gesetzt werden, wodurch eine Inferenzziehung eingefordert wird:

The space-building instructions are the same for all uses [when, if, where], but the domain types for the mental spaces and the mappings linking the spaces can vary over a wide pragmatic range. This allows, among other things, a uniform treatment of multiple readings (Fauconnier 1985=1994: xiii).

Dass lexikalische Elemente mentale Räume grundsätzlich gleich aufrufen, aber nur *wenn*-Konstruktionen eine Evaluation als \pm wünschenswert in sich tragen, soll an einem Aphorismus des Aristoteles deutlich gemacht werden:

- a) Wer Sicherheit der Freiheit vorzieht, bleibt zu Recht ein Sklave.
 Anders perspektiviert:
 b) Wenn jemand Sicherheit der Freiheit vorzieht, (dann) bleibt sie/er zu Recht ein Sklave.
 c) Zieht jemand Sicherheit der Freiheit vor, bleibt er/sie zu Recht ein Sklave.

Perspektivierungen verändern nicht das zugrunde liegende Konditionalschema, sondern variieren die Instanziierung von *space buildern*, sodass rhetorische Strategien zum Einsatz kommen können.

In a) wird eine in ihrer Beschaffenheit festgesetzte Realität aufgemacht, im Sinne von *es gibt schon solche, die so gehandelt haben und deshalb weise ich jetzt darauf hin: Jedes x, das so handelt, ist/bleibt ein folgendermaßen kategorisiertes y*. Hier fungiert die Aussage im Sinne einer Aufforderung, die Handlungsrelation für eine objektiv gültig gesetzten Realität zu halten und entsprechend einen primär epistemischen Space zu konstruieren.

ren. Zugleich wird eine Inferenzziehung eingefordert (*Bleib kein Sklave!*), die eine Realität nicht nur als möglich, sondern als erfahrungsgegeben fixiert interpretiert: Es ist einfach so, könnte das Motto der Diskurskonstruktion sein. In der binären Konstruktion ist also einerseits ein Wahrheitswert implementiert: *Wer Sicherheit der Freiheit vorzieht, bleibt ein Sklave*. Und andererseits eine Evaluation: *Das halte ich für richtig (zu Recht)*. Eine Evaluation als \pm wünschenswert ist hingegen nicht möglich, da die Relation zwischen P und A als quasi objektive Realität bzw. sozialer Konsens schon gesetzt ist. Eine schon gesetzte Relation zwischen zwei Elementen fällt aus dem Bereich der Evaluation als \pm wünschenswert heraus. Angeschlossen werden könnte hingegen eine Evaluation wie *Das finde ich gut*, die zugleich deutlich zeigt, dass die Konstruktion eine als fix gedachte Wahrheit konturiert. Die Diskurskonstruktion *wer p, (der) q* präsupponiert also die Handlungsrelation zwischen P und A als existent, lässt aber offen, ob es jemanden gibt, der den *wer*-Slot füllt, der sich konditional definiert: *Wenn es jemanden gibt, dann gilt für diesen die folgend angesetzte Relation zwischen P und A, die eine etablierte soziale Praktik ist, das heißt, die sozialer Konsens ist*.

In b) und c) dagegen werden mentale Räume eröffnet, in denen die soziale Praktik nur als Möglichkeit verortet ist und nicht als gegebene Realität angesetzt wird; entsprechend wird ein primär hypothetischer Space konfiguriert. Hier fungiert die Aussage im Sinne einer Aufforderung, die Handlungsrelation als eine Möglichkeit zu begreifen. Zugleich wird eine Inferenzziehung eingefordert (*Überlege dir, ob du diese Handlungsrelation auch für möglich hältst*), die den Verhandlungswert der Möglichkeit anzeigt. In der binären Konstruktion ist also kein Wahrheitswert implementiert, der über den Sprecher hinaus Gültigkeit beansprucht: *Wenn jemand Sicherheit der Freiheit vorzieht, bleibt er ein Sklave – dies unter dem Vorbehalt der Möglichkeit*. Die Evaluation fällt in den Bereich des Wünschenswerten: *Das ist aus meiner Perspektive wünschenswert*. Die mögliche Relation zwischen P und A ist keine quasi objektive Realität, die als sozialer Konsens schon gesetzt ist. Eine nur mögliche Relation zwischen zwei Elementen fällt aus dem Bereich der Evaluation als gut (oder schlecht) heraus. Angeschlossen werden könnte also nicht mit einer Evaluation wie *Das finde ich gut*, weil die Handlungsrelation nicht im Bereich der Realität verortet ist. Die Diskurskonstruktion *wenn p, (dann/so) q* präsupponiert also die Handlungsrelation zwischen P und A als möglich, lässt aber offen, ob sie in der Realität zu finden ist. Der *wenn*-Slot ist entsprechend konditional definiert: *Wenn es die Handlungsrelation zwischen P und A gibt, dann kann eine Person, ein Agens, in die Handlung eingelassen werden, die so zu einer etablierten sozialen Praktik werden könnte, das heißt, möglicherweise sozialer Konsens wird*.

Mit Blick auf das Sprecher-Selbst ist nun zu fragen, inwiefern die beiden Diskurskonstruktionen verschiedene Auskunft über die Sprecher-Intention geben. Die *wer p, (der) q*-Konstruktion bedarf also eines Sprechers, der eine soziale Praktik kennt und sich in einer Situation befindet, in der

diese soziale Praktik eine Rolle spielt. Hier fungiert das Selbst als Auskunftgebender der sozialen Praktik und verweist darauf, dass sie eine zu imitierende oder zu vermeidende Praktik ist. Das Selbst fungiert als Praktik-Auskunft mit Imitationsanspruch.

Die *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktion bedarf hingegen eines Sprechers, der eine Möglichkeit imaginiert und sich dabei in einer Situation befindet, in der die Evaluation der Möglichkeit eine Rolle spielt. Hier fungiert das Selbst als Auskunftgebender der Möglichkeit einer Praktik und verweist darauf, dass sie eine positiv oder negativ zu evaluierende ist. Das Selbst fungiert als Praktik-Auskunft mit Evaluationsanspruch: Wenn jemand Sicherheit der Freiheit vorzieht, (dann) bleibt er zu Recht ein Sklave. Evaluation: Das wünsche ich mir (ob es so ist, weiß ich nicht).

Da *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktionen in den Dramen vom 16. zum 18. Jh. weitaus frequenter auftreten als die *wer p, (der) q*-Konstruktion, ist also als ein Sichtbarmachen von Subjektivität und damit von Emotivität im Sinne der Klassifizierungsfunktion Goodmans in den Konstruktionen verankert, die Praktiken als Möglichkeiten verhandeln (vgl. zu weiteren Ansätzen, die Emotionen als kategorisierende Bewertungs- oder Evaluationsfunktionen ansetzen, z.B. Wierzbicka 1999; Fries 1994, 2007, 2009; Schwarz-Friesel 2007=2013; Langlotz 2015; Szczepaniak 2015; Mucha 2016a,b). Jede*r Einzelne entscheidet hierbei über Möglichkeiten, P und A in ein konditionales Verhältnis zu setzen. Damit ist der Evaluationsspielraum weitaus umfangreicher als in der *wer p, (der) q*-Konstruktion angelegt.

3.2 Binäre Diskurskonstruktionstypen in Dramen des 16. bis 18. Jh.: Frequenzen

Im 18. Jh. tritt der Konstruktionstyp $P_{\text{wenn}} + A_{\text{(so)}}$ bzw. häufiger $A + P_{\text{wenn}}$ in den untersuchten Dramen Lessings (*Miss Sara Sampson*, 145-mal) und Pfeils (*Lucie Woodvil*, 125-mal) – abgesehen von einem Fall in der *Miss Sara Sampson*⁸ – nur in der Ausprägung mit Evaluationsanspruch auf und nicht in der Ausprägung mit Imitationsanspruch ($P_{\text{wer}} + A_{\text{(der)}}$).⁹ Das bedeutet, es werden ausschließlich evaluierende binäre Konstruktionen verwendet, um mentale Räume zu bilden. Der Konstruktionstyp hat in den beiden Dramen die diskursfunktionale Aufgabe, Gefühls- und Handlungsspielräume als mögliche Realitäten zu verhandeln und dabei Inferenzbeziehungen in Abhängigkeit von der übergeordneten Domäne einzufordern. Zusätzlich werden diese möglichen Realitäten vom Sprecher als erwünscht (wie in 4) oder unerwünscht (wie in 5) evaluiert.

- (4) Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerin meiner Jugend gewesen wäre! (*MSS* 4,1 Lessing 1757)

Evaluation: Das hätte ich mir gewünscht.
Inferenz: *Mach dir berechnete Vorwürfe!*

- (5) Deine grausame Seele würde eine Freude verlieren, wenn sie mir eine von meinen Qualen verschweigen sollte. (*LW* 4,2 Pfeil 1756)

Evaluation: Das wünsche ich mir.

Inferenz: *Stop talking!*

Im *Bäurischen Machiavellus* Weises (17. Jh.) tritt der Konstruktionstyp Selbst als Praktik-Auskunft sowohl mit Evaluationsanspruch als $P_{\text{wenn}} + A_{(\text{so})}$ (60-mal) oder $A + P_{\text{wenn}}$ (72-mal) auf (wie in 6, 7), als auch mit dem *space builder* $P_{\text{wer}} + A_{(\text{der})}$ (wie in 8, 9, insgesamt 34-mal), d.h. mit Imitationsanspruch. Abgedeckt wird mit dem letzten Typ der (moralisch fixierte) Handlungsbereich und (damit verbunden) allgemeingültige, verbindliche Regeln.

- (6) Ich könnte der Leute Spott werden / wenn ich stille darzu schwiege. (*BM* 3 Weise 1681)
- (7) O was vor einen ewigen Ruhm hätte SOLON verdienet / wenn er die Athenienser mit solchen Gesetzen erfreuet hätte! (*BM* 5 Weise 1681)
- (8) Wer die Lehre annimmt / der wird ein neuer Mensch. (*BM* 6 Weise 1681)
- (9) Wer die Heydnischen Götter anbeten wil / der hat sich einer Sünde theilhaftig gemacht. (*BM* 1 Weise 1681)

Der Konstruktionstyp selbst als Praktik-Auskunft mit Imitationsanspruch fungiert als Diskurskonstruktion der (vermeintlichen) Realitätsabbildung und materialisiert damit die soziale Praktik der Realitätsfestschreibung als eine gegebene Größe. Dass dieser Typ auch häufig in Rechtstexten und (christlich) religiösen Texten anzutreffen ist, spricht für die Ausdifferenzierungs- und Abgrenzungspraktik von Systemen mit der Annahme einer gesetzten Realität, die es nicht mehr zu verhandeln und damit zu evaluieren gilt. Die Regel wird so formuliert, als würde sie in der Realität vorgefunden, also wie ein Naturgesetz behauptet. Damit wird unsichtbar gemacht, dass es sich tatsächlich um normative Regeln handelt, deren Gültigkeit gefordert oder legitimiert wird.

Auch in den Dramen Sachs' (16. Jh.) tritt der Konstruktionstyp mit dem *space builder wenn* als $P_{\text{wenn}} + A_{(\text{so})}$ (34-mal) oder $A + P_{\text{wenn}}$ (7-mal) häufiger auf (wie in 10, 11) als mit dem *space builder wer* in Form von $P_{\text{wer}} + A_{\text{der}}$ (wie in 12, insgesamt 3-mal). Demnach liegt hier der gleiche Konstruktionstyp ebenso überwiegend wie im 17. und 18. Jh. vor, allerdings in weitaus geringerer Frequenz.

- (10) Gesell, wenn wir dir helfen sollen, so mußst du warlich für den todt ein trüncklein trinken über not. (*NSch* Sachs 1557)
- (11) So ich die warheit sagen söll,
so dunckt mich [*]*, lieber mann, an dir,
du helst dich nicht gar wol an mir.
Sonder bulest mit andern frawen. (*DhE* Sachs 1552)

- (12) Wer in kan vorteiln und betriegen, Meint, er thus an eim heydn erkriegen. (SP Sachs 1544)

Ebenso wie in den untersuchten Dramen des 18. Jh. konstituieren binäre Konstruktionen, die das Selbst als Praktik-Auskunft mit Evaluationsanspruch konstruieren, auch in den untersuchten Dramen des 17. und 16. Jh. die dramatischen Dialoge, wenn auch nicht in der Frequenz und Komplexität (zu Konstruktionsnetzen vgl. Abschnitt 3.3), in der sie die bürgerlichen Trauerspiele konstituieren. Binäre Konstruktionen in der Ausprägung $P_{\text{wer}} + A_{\text{(der)}}$ treten häufiger in Weises Dramen auf. Bei Lessing (mit einer Ausnahme, vgl. Anmerkung 6) und Pfeil zeigt sich dieser Konstruktionstyp nicht mehr (vgl. zu weiteren Frequenzen in Dramen des 19. Jh., Briefen des 20. Jh. und Erzählungen des 21. Jh. Mucha 2018, Kap. 6.3.2).

3.3 Netze von Diskurskonstruktionen in Dramen des 18. Jh.

Binäre Diskurskonstruktionen können auch andere Konstruktionstypen implementieren (vgl. Mucha 2016c, 2017b) In (13), (14) wird je eine Apodosis, die eine w-Exklamativ-Konstruktion darstellt, implementiert.

- (13) (A) Wie glücklich würden Sie sein, (P) wenn Sie einige elende Grundsätze, die Ihnen eine abgeschmackte Auferziehung eingeprägt hat, ausrotten könnten! (LW 1,4 Pfeil 1756)
- (14) (P) Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, (A) was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrtum gekostet! (MSS 4,8 Lessing 1755)

Vernetzt werden damit zwei sprachliche Einheiten (beziehungsweise Schemata, vgl. hierzu Mucha 2018, Kap. 3.2.4 und 6.3.2), die verschiedene Funktionen besitzen: Der *space builder wenn* eröffnet Spaces, die eine Evaluation abbilden und eine Inferenz einfordern, zugleich wird innerhalb der Spaces die Apodosis in (13) als unerwartet positiv, in anderen Fällen wie (14) als unerwartet negativ evaluiert, d.h. mit Erstaunen oder Empörung belegt (vgl. dazu Mucha 2016a; Ziem und Ellsworth 2016). Während die *counterfactuals* Ist-Realität präsupponieren (13: *Sie lassen die elenden Grundsätze nicht los*, 14: *Sie wissen es nicht*), evaluieren die w-Exklamativkonstruktionen innerhalb der imaginierten Realität eine Gefühlsrealität, die über die Norm hinausgehend intensiv sein würde und die Angesprochene deshalb entsprechend zur Handlung des Sich-Darauf-Einlassens auffordert, in Bezug auf (13) *die Grundsätze auszurotten*, in Bezug auf (14) zu wissen (d.h. zu glauben), dass [...].

Die Funktion der *counterfactuals* besteht für die Figuren des Dramas also darin, zu Handlungen aufzufordern, die aus der Perspektive der Sprecherin/des Sprechers das Sich-Selbst-Verstehen (wie in 13) oder das Einander-Verstehen (wie in 14) fördern sollen. Zusätzlich erfolgt durch *counterfactuals* eine Aufforderung an Publikum oder die Leserschaft des Dramas.

Die Perspektive Bettys, die in (13) als *counterfactual* angeboten wird, fordert zwei Inferenzziehungen ein, wobei die eine Anwendung in der Welt des dramatischen Geschehens findet und die Form einer Aufforderung hat, die andere in der Welt des Publikums oder der Leser*innenschaft Raum haben darf und das Sich-Einlassen auf Möglichkeiten des Handelns und Fühlens mit sich bringt (vgl. auch zur Konstruktion von Narrative Space Ryan 2003; zur Narrative Immersion Martínez 2014).

Konstruktionsvernetzungen dieser Art und Funktion sind in Pfeils *Lucie Woodvil* und in den Dramen Lessings sehr häufig anzutreffen (vgl. hierzu auch Mucha 2017b).

Noch häufiger aber sind bei allen drei Dramatikern Konstruktionsnetze zu finden, die Aufforderungen/Bitten in binäre Konstruktionen einbinden, am häufigsten bei Pfeil (wie in 15), wobei eine Mischung aus Aufforderung und Bitte der Protasis vorausgeht.

(15) (A) Bleiben Sie hier, Lucie, (P) wenn Sie nicht noch alle Empfindungen der Tugend verloren haben. (LW 4,6 Pfeil 1756)

Der Konstruktionstyp lässt in dieser Ausprägung das Selbst als Praktik-Auskunft mit Evaluationsanspruch besonders stark hervortreten. Präsupponiert wird hierdurch die allgemeine Auffassung: *Wer noch nicht alle Empfindungen der Tugend verloren hat, bleibt hier*. Aufbereitet wird diese Auffassung in personalisierter und (moralisch) als Wunsch evaluierter Form mit möglichem Realitätsanspruch für Lucie: *Wenn Sie, Lucie, noch nicht alle Empfindungen der Tugend verloren haben, dann bleiben Sie hier*. Besonders stark evaluiert als (persönlich höchst relevanter) Wunsch wird die Auffassung durch die vorausgesetzte auffordernde Bitte konturiert: *Bleiben Sie hier, Lucie!*

Im Gegensatz zu Beobachtungen von Auer (2002), wonach „*wenn*-Teilsätze im gesprochenen Deutsch der Apodosis meist vorausgehen“ (zitiert nach Günthner 2008: 418) erscheint bei Lessing (53,8 %), bei Pfeil (92 %) und bei Weise (zu 54,5 %) die P_{wenn} häufiger der Apodosis nachgestellt. Es scheint hier nicht (wie in den von Auer untersuchten Gesprächssequenzen) darum zu gehen, sich „das Rederecht auch über längere Sequenzen hinweg“ (Günthner 2008: 418) zu sichern. Vielmehr soll eine als Möglichkeit angesehene Handlungssequenz in den Fokus gerückt werden, die durch die nachfolgende Bedingung intensiviert wird in dem Sinne, dass der Sprecher selbst oder der Interaktionspartner (und das Publikum) in einen emotionalen Spannungszustand versetzt werden: Es gibt eine moralische Verpflichtung zur Tugend, die dem Gefühl entgegensteht und dazu auffordert, das Gefühl zu unterdrücken. Die zu ziehende Inferenz ist so etwas wie *Verhalte dich [nach (m)einem gesetzten Referenzrahmen] tugendhaft, unabhängig davon, was du denkst und fühlst!* Die spannende Frage ist dann, wie Lucie sich entscheidet, in der Realität des Stückes und in der imaginativen Elaboration der Rezipient*innen.

4. Fazit

Der Beitrag hat zwei Diskurskonstruktionen in den engeren Blick genommen, *wer p, (der) q* und *wenn p, (dann/so) q*. In Anlehnung an Fauconniers Mental Space Theory wurde davon ausgegangen, dass *wer* und *wenn* mentale Räume auf unterschiedliche Weise konstruieren, entsprechend zu unterschiedlichen Inferenzziehungen auffordern und das Sprecher-Selbst verschieden im Diskurs positionieren.

In der Darstellungsform der mentalen Räume wird mit *wer p, (der) q* ein Raum eröffnet, der *allgemeine Regel* genannt werden könnte und mit einem Verständnis verbunden steht, dass das Sprecher-Selbst möglicherweise aus der sozialen Welt gewonnen hat, an die es sich mit der Konstruktionsart offen und selbstbewusst zurückbindet und entsprechend einen primär epistemischen Raum gestaltet. Durch *wenn p, (dann/so) q* wird hingegen ein primär hypothetischer Raum eröffnet, der als persönliche Vorstellung oder Erfahrungswelt des Sprecher-Selbst markiert ist und für den keine Allgemeingültigkeit beansprucht wird.

Die *wer p, (der) q*-Konstruktion bedarf also eines Sprechers, der eine soziale Praktik kennt und sich in einer Situation befindet, in der diese soziale Praktik eine Rolle spielt. Hier fungiert das Selbst als Auskunftgebender der sozialen Praktik und verweist darauf, dass sie eine zu imitierende oder zu vermeidende Praktik ist. Das Selbst fungiert als Praktik-Auskunft mit Imitationsanspruch. Die Regel wird so formuliert, als würde sie in der Realität vorgefunden, also wie ein Naturgesetz behauptet. Damit wird unsichtbar gemacht, dass es sich tatsächlich um normative Regeln handelt, deren Gültigkeit aus einer spezifischen Perspektive nur gefordert oder legitimiert wird.

Die *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktion bedarf hingegen eines Sprechers, der eine Möglichkeit imaginiert und sich dabei in einer Situation befindet, in der die Evaluation der Möglichkeit eine Rolle spielt. Hier fungiert das Selbst als Auskunftgebender der Möglichkeit einer Praktik und verweist darauf, dass sie eine positiv oder negativ zu evaluierende ist. Das Selbst fungiert als Praktik-Auskunft mit Evaluationsanspruch: Gefühls- und Handlungsspielräume werden als mögliche Realitäten verhandelt und Inferenzbeziehungen in Abhängigkeit von der übergeordneten Domäne qua Blend-Konstruktion eingefordert. Zusätzlich werden diese möglichen Realitäten vom Sprecher als erwünscht oder unerwünscht evaluiert.

Da *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktionen in den Dramen vom 16. zum 18. Jh. weitaus frequenter auftreten als *wer p, (der) q*-Konstruktionen, kann auf der Grundlage der hier angesetzten Interpretation davon ausgegangen werden, dass sich in einer linearen Betrachtung eine Zunahme der Darstellung von Subjektivität und damit von Emotivität im Sinne der Klassifizierungsfunktion Goodmans durch die frequente Verwendung der Diskurskonstruktion *wenn p, (dann/so) q* zeigt. Praktiken werden auf diese Weise immer stärker als Möglichkeiten, vielstimmig und mit einem weiteren Referenzradius verhandelt: In Sachs Fastnachtspielen und Dramen begegnen uns 41 *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktionen, in Weises Dramen

die gute dreifache Menge (132), in Lessings und Pfeils Dramen die gute doppelte der bei Weise eruierten Menge (270). Die *wer p, (der) q*-Konstruktion ist hingegen nur bei Weise frequenter anzutreffen (34), im 16. und 18. Jh. hingegen nur marginal (insgesamt 4). Zudem werden die Figuren der Dramen des 18. Jh. häufig imaginativ tätig, um sich mit Blick auf ihr (moralisches) Gefühls- und Handlungsleben (relativ) neu zu orientieren: Zumindest ist das Zeitalter als Zeitalter der Aufklärung benannt worden, so beispielsweise in Kants berühmter Abhandlung (1784):

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. **Sapere aude!** Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung (<http://immanuel-kant.net/philosophie-werke/zeitalter-der-aufklaerung/aufklaerung>, Hervorhebung im Original).

Die *wenn p, (dann/so) q*-Konstruktion ist ein treffliches Zeichen des imaginativen Gebrauchs der eigenen Verstandeskraft, die allerdings nicht ohne Interaktionen und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen in Schwung kommen kann. Und so darf man anmerken, dass über Kants enthusiastischen Ausflug (imaginativ aus Königsberg hinaus) sich auch heute noch streiten lässt und er durch Perspektivwechsel und um weitere Strategien zu ergänzen ist. Hinzu kommt, dass die hier angeführten Token-Zahlen des Vergleichs bedürfen mit Token-Zahlen und Funktionen in anderen Textgenres, in denen die Diskurskonstruktion frequent verwendet wird: Da sie ein Instrument zur Entscheidungsauslotung ist, wird sie überall dort anzutreffen sein, wo es um das Verknüpfen epistemischer Werte und deren kreativen, individuell-erfahrungs-basierten Ausbau geht.

Anmerkungen

- * Ich danke den anonymen Gutachtern, Ellen Fricke und Martin Siefkes für wertvolle Hinweise.
- 1 Ich danke Irmtraud Behr für den Literaturhinweis.
- 2 „Der Verweis auf ein Anderswo, auf ein Außen, das explizit spezifiziert oder zur Spezifizierung angelegt ist, setzt automatisch qua Differenz ein Innen fest, das des Diskurses; das heißt, die Bezeichnung eines spezifischen Außen ist, durch jede Distanzmarkierung, eine Operation, die Identität für den Diskurs konstituiert“ (Übersetzung K.M.).
- 3 Zu berücksichtigen wäre zudem das Folgende: Um in den Diskurs hineinzufinden, muss man sich am Sprachgebrauch orientieren. Für *man(n)* ist das über Jahrhunderte hinweg einfacher gewesen als für *frau*; denn *frau* wurde anders ausgebildet als *man(n)*. Durfte sie lesen, durfte sie das Gelesene nicht verwerten; durfte

sie sprechen, durfte sie mit dem Gesagten nicht in Verantwortung kommen. Der durch „Erfahrung zugewachsene common sense“ (Feilke 1993: 8) unterscheidet sich also deutlich, nicht nur in früheren Jahrhunderten nach vorgesehenen Einsatzbereichen für (den verschiedenenhäutigen, verschiedensexuell orientierten, verschiedenherkunftigen) *Mann* und (die verschiedenenhäutige, verschiedensexuell orientierte, verschiedenherkunftige) *Frau*, sondern bis heute nach Erfahrungen, Begegnungen und Möglichkeiten zu Begegnungen, die Menschen besitzen oder nicht besitzen.

- 4 „Wir müssen uns nicht einbilden, daß uns die Welt ein lesbares Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben. Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis. Es gibt keine prädiskursive Vorsehung, welche uns die Welt geneigt macht. Man muß den Diskurs als Gewalt begreifen, die wir den Dingen antun; jedenfalls als eine Praxis, die wir ihnen aufzwingen“ (Foucault 1971: 34).
- 5 George Lillo: „Der Kaufmann von Londen oder Begebenheiten Georg Barnwells“ (Übersetzt von Adam von Bassewitz) (KvL, 1752); Christian L. Martini: „Rhynsolt und Sapphira“ (1753); Gotthold E. Lessing: „Miss Sara Sampson“ (MSS, 1755); J. G. Benjamin Pfeil: „Lucie Woodvil“ (LW, 1756); Christian Lieberkühn: „Die Lisabonner“ (1757); Johan J. Dusch: „Der Bankerot“ (1763); Weiße, Christian F.: „Romeo und Julie“ (1768); Gotthold E. Lessing: „Emilia Galotti“ (EG, 1772); Karoline Schlegel: „Duval und Charmille“ (1778); Christian F. Weiße: „Die Flucht“ (1780); Friedrich Schiller: „Kabale und Liebe“ (1784); Wilhelm Ziegler: „Eulalia Meinau“ (1791); August W. Iffland: „Das Gewissen“ (1799).
- 6 Pamphilus Gengenbach: „Der Nollhart“ (DN, 1517); Niklaus Manuel: „Der Ablaßkrämer“ (AK, 1525); Wolfhart Spangenberg: „Aiax Lorarius“ (1608); Andreas Gryphius: „Horribilicribrifax Teutsch“ (1663).
- 7 Fastnachtspiele: „Der schwanger pauer“ (SP, 1544); „Der farend schuler mit dem teuffel-panne“ (1551); „Das heiß eysen“ (DhE, 1551); „Die alt verschlagen kuplerin mit dem thumbherrn“ (1553); „Der krämerskorb“ (1554); „Das Narren-Schneyden“ (Nsch, 1557) und Tragödien: „Tragedia von der Lucretia“ (1527); „Von der strengen lieb herr Tristrant mit der schönen königin Isalden“ (1553); „Der hörnen Sewfriedt, ein son könig Sigmunds im Niderlandt“ (1557).
- 8 Zudem wird der Typ hier in negierter Form genutzt, sodass die Imitationspraktik an sich (à la *Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht*) in Frage gestellt wird: (MSS 3,3 Lessing 1755): „Wer einmal betriegt, Miß, und aus einer so guten Absicht betriegt, der ist ja deswegen noch kein alter Betrieger“.
- 9 In Lessings Emilia Galotti wird der Konstruktionstyp Selbst als Praktik-Auskunft mit Imitationsanspruch dagegen als berühmter Ausspruch der Gräfin Orsina gezielt verwendet, um die Vorherrschaft des Gefühls als (ihre) gegebene Realität zu verankern: (EG 4,6 Lessing 1772): „(P) Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, (A) der hat keinen zu verlieren“.
- 10 Lessing (*Miss Sara Sampson*): 78-mal A + P_{wenn} / 67-mal P_{wenn} + A; Pfeil (*Lucie Woodvil*): 115-mal A + P_{wenn} / 10-mal P_{wenn} + A; Weise (*Bäurischer Machiavellus*): 72-mal A + P_{wenn} / 60-mal P_{wenn} + A.

Literatur

Primärliteratur

- Lessing, Ephraim G. (1755). Miss Sara Sampson. Ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Conrad Wiedemann (ed.) (2003). *Gotthold Ephraim Lessing Werke 1754-1757*. Unter Mitwirkung von Wilfried Barner und Jürgen Stenzel, Bd. 3. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 431–526.
- Lessing, Ephraim G. (1772). Emilia Galotti. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. In: Klaus Bohnen (ed.) (2000). *Gotthold Ephraim Lessing Werke 1770-1773*. Bd. 7. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 291–371.
- Pfeil, Benjamin J. G. (1756). Lucie Woodvil: ein bürgerliches Trauerspiel in fünf Handlungen. In: Dietmar Till (2006). *Lucie Woodvil. Vom bürgerlichen Trauerspiele*, mit einem Nachwort v. Dietmar Till. Hannover: Wehrhahn.
- Sachs, Hans: Fastnachtspiele und Dramen, vid. Texte und Literaturangaben unter <http://www.zeno.org/Literatur/M/Sachs,+Hans/Dramen> [Abruf am 28. Juli 2015].
- Weise, Christian (1684). Regnerus. In: John D. Lindberg (1971). *Christian Weise: Sämtliche Werke. Historische Dramen*. Bd. 2, Berlin und New York: De Gruyter.
- Weise, Christian (1681). Bäurischer Machiavellus. In: John D. Lindberg (1971). *Christian Weise: Sämtliche Werke. Historische Dramen II*. Bd. 2, Berlin und New York: De Gruyter. Textwiedergabe von <http://www.zeno.org/Literatur/M/Weise,+Christian/Dramen/Bäurischer+Machiavellus> [Abruf am 28. Juli 2015].
- Weise, Christian (1690). Joseph. In: John D. Lindberg (1976). *Christian Weise: Sämtliche Werke. Biblische Dramen*. Bd. 8, Berlin und New York: De Gruyter.
- Weise, Christian (1696). Esau und Jacob. In: John D. Lindberg (1976). *Christian Weise: Sämtliche Werke. Biblische Dramen*. Bd. 8, Berlin und New York: De Gruyter.

Forschungsliteratur

- Androutsopoulos, Jannis (2014). Moments of sharing: Entextualization and linguistic repertoires in social networking. *Journal of Pragmatics* 73, 4–18.
- Anz, Thomas (2007). Kulturtechniken der Emotionalisierung. Beobachtungen, Reflexionen und Vorschläge zur literaturwissenschaftlichen Gefühlforschung. In: Karl Eibl, Katja Mellmann und Rüdiger Zymner (eds.). *Im Rücken der Kulturen*. Paderborn: Mentis, 207–239.
- Authier-Revuz, Jacqueline (1984). Hétérogénéité(s) énonciative(s). *Langages* 19, 73, 98–111.
- Betten, Anne (1985). *Sprachrealismus im deutschen Drama der siebziger Jahre*. Heidelberg: Winter.
- Boas, Hans (2013). Wie viel Wissen steckt in Wörterbüchern? Eine frame-semantische Perspektive. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 57, 75–97.
- Boas, Hans (2016). Frames and constructions for the study of oral poetics. In: Mihailo Antovic und C. Pagan Canovas (eds.). *Oral Poetics and Cognitive Science*. Berlin und Boston: De Gruyter, 99–124.
- Busse, Dietrich (2012). *Frame-Semantik – Ein Kompendium*. Berlin und Boston: De Gruyter.

- Butler, Judith (1990). *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York und London: Routledge. Reprint 2007.
- Cienki, Alan (2010). Frames, Idealized Cognitive Models, and Domains. In: Dirk Geeraerts und Hubert Cuyckens (eds.). *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford: Oxford University Press, 170–188.
- Coulson, Seana (1997). *Semantic leaps. The role of frame-shifting and conceptual blending in meaning construction*. University of California, San Diego, Ph.D. Dissertation.
- Coulson, Seana (2003). Reasoning and rhetoric: Conceptual blending in political and religious rhetoric. In: Elzbieta H. Oleksy und Barbara Lewandowska-Tomaszczyk (eds.). *Research and Scholarship in Integration Processes*. Lodz: Lodz University Press, 59–88.
- Coulson, Seana (2006). Conceptual Blending in Thought, Rhetoric, and Ideology. In: Gitte Kristiansen und René Dirven (eds.). *Cognitive Linguistics: Current Applications and Future Perspectives*. Amsterdam, 187–210.
- Coulson, Seana und Todd Oakley (2000). Blending Basics. *Cognitive Linguistics* 11, 3/4, 175–196.
- Dancygier, Barbara und Eve Sweetser (2005). *Mental Spaces in Grammar: Conditional Constructions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fauconnier, Gilles (1985). *Mental Spaces: Aspects of Meaning Construction in Natural Language*. Cambridge: Cambridge University Press. 2. Auflage 1994.
- Fauconnier, Gilles (1997). *Mappings in thought and language*. Cambridge: Cambridge University Press. 7. Auflage 2006.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (1994). *Conceptual Projection and Middle Spaces. Report 9401*. Department of Cognitive Science University of California, San Diego: San Diego State University Press.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (1996). Blending as a central process of grammar. In: Adele E. Goldberg (eds.). *Conceptual structure, discourse, and language*. Center for the Study of Language and Information, 113–130.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (2002). *The Way We Think: Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*. New York: Basic Books.
- Feilke, Helmuth (1993). Sprachlicher Common sense und Kommunikation. Über den „gesunden Menschenverstand“, die Prägung der Kompetenz und die idiomatische Ordnung des Verstehens. *Der Deutschunterricht* 6, 6–21.
- Felder, Ekkehard, Markus Müller und Friedemann Vogel (2012). Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In: Ekkehard Felder, Markus Müller und Friedemann Vogel (eds.). *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen*. Berlin und New York: De Gruyter, 3–32.
- Fillmore, Charles J. (1982). Frame Semantics. In: Linguistics Society of Korea (eds.). *Linguistics in the Morning Calm*. Hanshin, Seoul, 111–138.
- Foucault, Michel (1971). *L'ordre du discours*. Deutsch von Walter Seitter. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2012 [zur französische Fassung siehe [http://1libertaire.free.fr/Foucault 64.html](http://1libertaire.free.fr/Foucault%2064.html), Abruf 30.7.2015].
- Fricke, Ellen (2006). Intermedialität, Stil und Mental Spaces. Das Visuelle als Dimension musikalischen Komponierens in Georg Nussbauers Installationsoper orpheus-archipel. *Ars Semeiotica Kodikas/Code* 29, 1–3, 137–155.

- Fries, Norbert (1994). Emotionen, sprachliche Struktur und Äußerungsbedeutung. *Sprache und Pragmatik* 33, 1–7.
- Fries, Norbert (2007). Die Kodierung von Emotionen in Texten. Grundlagen. *Journal of Literary Theory* 1, 2, 293–337.
- Fries, Norbert (2009). Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 2: Die Spezifizierung emotionaler Bedeutung in Texten. *Journal of Literary Theory* 1, 3, 19–71.
- Fulda, Daniel und Sandra Kerschbaumer (2011). Aufklärungsforschung zwischen Leitideen und Praktiken: Aufgaben und Anschlussmöglichkeiten der Kulturmuster-Heuristik. In: *Das 18. Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*. Zusammengestellt von Daniel Fulda und Sandra Kerschbaumer. 35, 2, Wolfenbüttel: Wallstein, 145–153.
- Gansel, Christina (2011). *Textsortenlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Goldberg, Adele E. (1995). *Constructions. A Construction grammar Approach to Argument Structure*. Chicago.
- Goodman, Nelson (1947). The Problem of Counterfactual Conditionals. *Journal of Philosophy* 44, 5, 113–128.
- Goodman, Nelson (1978). *Ways of Worldmaking*. Indianapolis, Cambridge: Cambridge University Press.
- Goodman, Nelson (1997). *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*. Übersetzt von Bern Philippi. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 7. Auflage 2012.
- Grady, Joseph E., Todd Oakley und Seana Coulson (1999). Blending and Metaphor. In: Raymond W. Jr. Gibbs und Gerard J. Stehen (eds.). *Metaphor in Cognitive Linguistics: Selected papers from the 5th International Cognitive Linguistics Conference*. Amsterdam: Benjamins, 101–124.
- Günthner, Susanne (2008). Konstruktionen in der kommunikativen Praxis – Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 3, 402–426.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1981). *Soziale Interaktion und literarischer Dialog. Grundlagen der Dialoglinguistik*. Berlin: Schmidt.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2005). Literarische Gesprächsformen als Thema der Dialogforschung. In: Anne Betten und Monika Dannerer (eds.). *Dialogue Analysis IX: Dialogue in Literature and the Media. Selected Papers from the 9th IADA Conference in Salzburg 2003, Part 1: Literature*. Berlin und New York: De Gruyter, 85–98.
- Hundsnurscher, Franz (1998). Das Drama als Gegenstand der Dialoganalyse. In: Světlá Čmejrková, Jana Hoffmannová, Olga Müllerová und Jindra Světlá (eds.). *Dialoganalyse VI. Referate der 6. Arbeitstagung. Prag 1996*. Teil 2. Tübingen: Niemeyer, 323–330.
- Johnson-Laird, Philipp N. und Keith J. Oatley (2000). Cognitive and social construction in emotions. In: Michael Lewis und Jeanette M. Haviland-Jones (eds.). *Handbook of Emotions*. New York: Guilford Press, 458–475.
- Lakoff George (1982). Categories: An essay in cognitive linguistics. In: Linguistic Society of Korea (eds.). *Linguistics in the morning calm*. Seoul: Hanshin, 139–193.
- Langacker, Ronald W. (1990). *Concept, Image and Symbol, The Cognitive Basis of Grammar*. Berlin und New York: De Gruyter.

- Langacker, Ronald W. (2001). Discourse in Cognitive Grammar. *Cognitive Linguistics* 12, 2, 143–188.
- Langacker, Ronald W. (2015). Construal. In: Ewa Dabrowska und Dagmar Divjak (eds.). *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin und Boston: De Gruyter, 120–142.
- Langlotz, Andreas (2008). Contextualisation cues as mental-space builders. In: Jean-Rémi Lapaire, Guillaume Desagulier und Jean-Baptiste Guignard (eds.). *Du fait grammatical au fait cognitive – From gram to mind: grammar as cognition*. Bordeaux: Presses Universitaires de Bordeaux, 347–366.
- Langlotz, Andreas (2015). Konstruktionen als sozio-emotionale Koordinationsmittel. In: Alexander Lasch und Alexander Ziem (eds.). *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Band 76. Tübingen: Stauffenburg, 259–282.
- Lewis, Michael, Jeanette M. Haviland-Jones und Lisa Feldmann Barrett (eds.) (2008). *Handbook of Emotions*. 3. Auflage. New York: Guilford Press, 395–468 (Part IV. Social Perspectives).
- Linke, Angelika (1998). Sprache, Gesellschaft und Geschichte. Überlegungen zur symbolischen Funktion kommunikativer Praktiken der Distanz. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, 135–154.
- Linke, Angelika (2015). Entdeckungsprozeduren – Oder: Wie Diskurse auf sich aufmerksam machen. In: Heidrun Kämper und Ingo H. Warnke (eds.). *Diskurs – Interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven*. Berlin und Boston: De Gruyter, 63–85.
- Locher, Miriam und Andreas Langlotz (2008). Relational work at the intersection of cognition, interaction and emotion. *Bulletin vals-asla, bulletin suisse de la linguistique appliquée* 88, 165–191.
- Markus, Hazel R. (1977). Self-schemata and Processing Information about the Self. *Journal of Personality and Social Psychology* 35, 2, 63–78.
- Markus, Hazel R. und Paula Nurius (1986). Possible Selves. *American Psychologist* 41, 954–969.
- Martínez, María Angeles (2012). The reader-focalizer blend: discourse and cognition in narrative understanding. *Online Proceedings of the Annual Conference of the Poetics and Linguistics Association (PALA)*, 1–15. URL: <http://www.pala.ac.uk/uploads/2/5/1/0/25105678/martinez2012.pdf>
- Martínez, María Angeles (2014). Storyworld Possible Selves and the Phenomenon of Narrative Immersion: Testing a New Theoretical Construct. *Narrative* 22, 1, 110–131.
- Mucha, Katharina (2016a). W-Exklamativ-Konstruktionen als soziokulturelle Muster von Emotionsrepräsentationen – am Beispiel von bürgerlichen Trauerspielen des 18. Jahrhunderts. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 1, 111–151.
- Mucha, Katharina (2016b). Diskurs-Konstruktionen als mentale Raumkonstruktionen – Zur emotiven Funktion von Literatur aus der Perspektive kognitionslinguistischer Theoriebildungen. *Journal of Literary Theory* 10, 2, 271–302.
- Mucha, Katharina (2016c). Selbst- und Identitätsgestaltung in kognitionslinguistischer Perspektive – (Netze von) Diskurskonstruktionen exemplifiziert an Briefen des 20. Jh.s. In: Edyta Grotek und Katarzyna Norkowska (eds.). *Sprache und Identität – Philologische Einblicke*. Berlin: Frank & Timme, 141–153.

- Mucha, Katharina (2017a). Interaktionale Diskurs-Konstruktionen korpusbasiert: Perspektive, Selektion, Extension. Wirkendes Wort. *Deutsche Sprache und Literatur in Forschung und Lehre* 67, 1, 113–149.
- Mucha, Katharina (2017b). Zur Diskurs-Konstruktion Rhetorische(s) Fragen in bürgerlichen Trauerspielen des 18. Jahrhunderts. In: Sergej Nefedov, Ljubov Grigorjeva und Bettina Bock (eds.). *Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik. Beiträge zu den 23. GeSuS-Linguistik-Tagen in Sankt Petersburg*, 22.–24. Juni 2015. Bd. 5. Hamburg: Dr. Kovac, 239–248.
- Mucha, Katharina (im Erscheinen). Diskurs-Konstruktionen und mental spaces zur Stabilisierung von Zärtlichkeits-Konzepten im Drama des 18. Jahrhunderts. In: Jörn Steigerwald und Burkhard Meyer-Sickendiek (eds.). *Das Theater der Zärtlichkeit: Affektkultur und Inszenierungsstrategien in Komödie, Tragödie und Oper des vorbürgerlichen Zeitalters (1630-1760)*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Mucha, Katharina (2018). *Diskurskonstruktionen und Selbst*. Bielefeld: transcript (in Vorbereitung).
- Muehlmann, Shaylih (2014). The speech community and beyond. Language and the nature of the social aggregate. In: Nicholas J. Enfield, Paul Kockelman und Jack Sidnell (eds.). *The Cambridge Handbook of Linguistic Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Niemeier, Susanne (2013). A Cognitive Grammar perspective on tense and aspect, In: Salaberry Rafael und Llorenç Comajoan (eds.). *Research Design and Methodology in Studies on L2 Tense and Aspect*. Berlin: Mouton de Gruyter, 11–55.
- Oakley, Todd und Seana Coulson (2008). Connecting the dots: Mental spaces and metaphoric language in discourse. In: Todd Oakley und Anders Hougard (eds.). *Mental Spaces in Discourse and Interaction*. Amsterdam: Benjamins, 27–50.
- Reich, Kersten (2002). Zum Realitätsbegriff im Konstruktivismus, 1–28. URL: <http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/texte/download/realitaetsbegriff.pdf> (Abruf am 22.07.2015).
- Ryan, Marie-Laure (2003). Cognitive Maps and the Construction of Narrative Space. In: David Herman (ed.). *Narrative Theory and the Cognitive Sciences*. Stanford: CSLI, 214–242.
- Ryan, Marie-Laure (2006). *Avatars of Story*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Saarni, Carolyn (2008). The Interface of Emotional Development with Social Context. In: Michael Lewis, Jeanette M. Haviland-Jones und Lisa Feldmann Barrett (eds.). *Handbook of Emotions*. 3. Auflage. New York: Guilford Press, 332–347.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007). *Sprache und Emotion*. Tübingen: UTB. 2. Auflage 2013.
- Searle, John (1983). *Intentionality: An essay in the philosophy of mind*. Cambridge: University Press.
- Spitzmüller, Jürgen und Ingo H. Warnke (2011). *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Szczepaniak, Jacek (2015). *Sprachspiel Emotion. Zum medialen und semiotischen Status von Emotionen*. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego.
- Taylor, John R. (2012). *The mental Corpus. How Language is Represented in the Mind*. Oxford: Oxford University Press.

- Tienken, Susanne (2013). Sharing. Zum Teilen von Erzählungen in Onlineforen. In: Laura Álvarez López, Charlotta Seiler Brylla und Philip Shaw (eds.). *Computer-mediated discourse across languages*. Stockholm: Stockholm University Press, 17–43.
- Tienken, Susanne (2015). Muster – kulturanalytisch betrachtet. In: Christa Dürscheid und Jan Georg Schneider (eds.). *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin und Boston: De Gruyter, 464–484.
- Tomasello, Michael (2003). *Constructing a language. A usage-based theory of language Acquisition*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press. Paperback Auflage 2005.
- Wierzbicka, Anna (1999). *Emotions across languages and cultures. Diversity and universals*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ziem, Alexander (2008). *Frames und sprachliches Wissen – kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Ziem, Alexander und Michael Ellsworth (2016). Exklamativsätze im FrameNet-Konstruktikon. In: Rita Finkbeiner und Jörg Meibauer (eds.). *Linguistik — Impulse & Tendenzen, Band 65: Satztypen und Konstruktionen*. Berlin und Boston: De Gruyter, 146–191.
- Ziem, Alexander und Alexander Lasch (eds.) (2013). *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin und Boston: De Gruyter.

*Dr. Katharina Mucha
Université Sorbonne Nouvelle Paris 3
Département d'Études Germaniques
13, rue de Santueil
F-75005 Paris*

*Universität Paderborn
Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft
Warburgerstr. 100
D-33098 Paderborn
E-Mail: katharina.mucha@upb.de*